Zeitschrift für Kultur- und Kollektivwissenschaft

Jg. 7, Heft 2/2021

Herausgeber: Siegfried Gehrmann

Eine Kooperation der Forschungsstelle Kultur- und Kollektivwissenschaft mit dem Internationalen Zentrum für Europäische Kultur- und Bildungsforschung und für Deutschlandstudien der Fakultät für Kroatische Studien der Universität Zagreb

Die Zeitschrift wird von der Forschungsstelle Kultur- und Kollektivwissenschaft herausgegeben oder in ihrem Auftrag von wechselnden Gastherausgebern betreut.
Die Forschungsstelle ist eine wissenschaftliche Einrichtung an der Fakultät für Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften der Universität Regensburg. Die Forschungsstelle widmet sich der Förderung der Kollektivwissenschaft und wird von der Universität und der Hansen-Stiftung finanziert.
Die Forschungsstelle besteht aus einer Geschäftsführung und fünf Mitgliedern, die als wissenschaftlicher Beirat der Zeischrift fungieren.

Geschäftsführung
Leitender Direktor: Prof. Dr. Klaus P. Hansen
(Kultur- und Kollektivwissenschaft, Regensburg)
Geschäftsführer: Dr. Jan-Christoph Marschelke
(Kultur- und Kollektivwissenschaft, Regensburg)

Mitglieder
Prof. Dr. Volker Depkat (Geschichte, Regensburg)
Prof. Dr. Marek Nekula (Bohemistik & Westslavistik, Regensburg)
PD Dr. Jörg Scheffer (Kulturgeographie, Passau)
Prof. Dr. David P. Schweikard (Philosophie, Flensburg)
Prof. Dr. Georg Trautnitz (Betriebswirtschaftslehre, Budapest)

Bezugshinweise

Die *Zeitschrift für Kultur- und Kollektivwissenschaft* erscheint in zwei Ausgaben pro Jahr, im Frühjahr und im Herbst. Sie können die *Zeitschrift für Kultur- und Kollektivwissenschaft* als Jahresabonnement direkt über den Verlag abonnieren.
Das Abonnement beginnt mit dem aktuellen Heft und verlängert sich automatisch um jeweils ein Jahr, wenn es nicht bis zum 1. Februar eines Jahres beim Verlag gekündigt wird. Die Zusendung der abonnierten Exemplare erfolgt unmittelbar nach Erscheinen.

Weitere Informationen finden Sie unter:
http://www.transcript-verlag.de/zeitschriftenabonnements
Selbstverständlich ist die *Zeitschrift für Kultur- und Kollektivwissenschaft* auch über jede Buchhandlung erhältlich.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Indexiert in EBSCOhost-Datenbanken.

© 2021 transcript Verlag, Bielefeld

Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

ISSN 2363-6300
eISSN 2363-6319
Print-ISBN 978-3-8376-5392-2
PDF-ISBN 978-3-8394-5392-6

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.
Besuchen Sie uns im Internet: *http://www.transcript-verlag.de*
Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis und andere Broschüren an unter:
info@transcript-verlag.de

Inhalt

Editorial
Siegfried Gehrmann | 5

Braucht Wissenschaft Mehrsprachigkeit?
Sprachen- und gesellschaftspolitische Anmerkungen zur Anglophonisierung der Wissenschaft in Zeiten der Globalisierung
Siegfried Gehrmann | 13

Anglophonie in der wissenschaftlichen Lehre – zur wissenschaftlichen Dynamik der Sprachenfrage bezüglich einer essentiellen Transferrichtung
Winfried Thielmann | 57

Auswirkungen der Anglopohonisierung auf das Fach Deutsch als Fremd- und Zweitsprache
Uwe Koreik | 87

Wir sind eine Nichtwissensgesellschaft
Wirklichkeitsverluste des Anthropozän, diagnostiziert am Beispiel der Sprache
Peter L. W. Finke | 113

Mehrsprachigkeit in der europäischen Politik
Vergleich des Kroatischen Parlaments 1861 und 2020
Pavo Barišić | 139

Mobilität im Forscherleben – Stabilität in Forscherreden?
Überlegungen zu Sprachgebrauch und Spracheinstellung von germanistischen Sprachwissenschaft*innen
Paul Rössler | 165

Braucht Wissenschaft Mehrsprachigkeit?

Sprachen- und gesellschaftspolitische Anmerkungen zur Anglophonisierung der Wissenschaft in Zeiten der Globalisierung

Siegfried Gehrmann *

ABSTRACT

Der nachfolgende Beitrag zur Sprachlichkeit der Wissenschaft in Zeiten der Globalisierung untersucht die unterschiedlichen Logiken und Begründungszusammenhänge einer anglophonisierten vs. einer mehrsprachigen Wissenschaft. Beide sprachliche Entwicklungen generieren völlig unterschiedliche Gewinne und Verluste für das System Wissenschaft und für Prozesse wissenschaftlicher Erkenntnisgewinnung. Ein zentraler Aspekt der Arbeit beschäftigt sich mit Ökonomisierungsprozessen im wissenschaftlich-universitären Feld und deren Rückwirkung auf die Sprache der Wissenschaft und das Publikationsverhalten. Im Fokus der Arbeit steht die Frage, wie unter den Bedingungen einer gegenwärtig immer weiter voranschreitende Anglophonisierung der Forschung eine mehrsprachige Wissenschaft und akademische Bildung aufrechterhalten und weiterentwickelt werden kann.

* *Siegfried Gehrmann* ist ordentlicher Professor für germanistischer Linguistik an der Fakultät für Kroatischen Studien der Universität Zagreb. 2007-2019 Leitung des Zentrums für Europäischen Bildung an der Universität Zagreb. Aktuelle Forschungsgebiete: Europäische Sprachenpolitiken, Wissenschaftssprache und Globalisierung, Kulturtheorien und interkulturelle Kommunikation

1. Einführung

Englisch ist heute unzweifelhaft die einzige weltumfassende Verkehrssprache. Mit ca. 1,5 Milliarden Menschen, die auf allen Kontinenten Englisch sprechen, davon allein ca. 750 Millionen Englisch als Fremdsprache,[1] besitzt Englisch weit vor allen anderen Sprachen das weltweit größte Kommunikations- und Reichweitenpotential. Insbesondere die Zahl der Fremdsprachler weitet sich ständig aus. In zahlreichen strategisch wichtigen Bereichen von Wirtschaft, Handel, Politik, Finanzen, Technik, Wissenschaft, Kultur und Medien ist Englisch nicht nur die dominante, sondern oft auch die einzige internationale Verkehrssprache. Auch dieser Prozess ist noch nicht abgeschlossen, sondern erfasst immer weitere Bereiche der internationalen und nationalen Kommunikation.

Die Ursachen dieser sprachlichen Entwicklung sind zum einen historischer Natur. Sie gehen einerseits auf das British Empire des 19. und frühen 20. Jahrhunderts zurück, das in seiner größten Ausdehnung ein Viertel der damaligen Weltbevölkerung umfasste und in dem Englisch zur Weltsprache wurde, und andererseits auf den Aufstieg der USA nach dem zweiten Weltkrieg zur derzeit einzigen Weltmacht auf allen Kontinenten. Damit eine Sprache zur Weltsprache werden kann, muss eine Sprachgemeinschaft über ausreichende wirtschaftliche, politische, kulturelle und militärische Machtmittel verfügen, um ihre Sprache als Weltsprache durchzusetzen und um Entwicklungen zurückzudrängen, die diese Stellung ihrer Sprache gefährden könnten.[2] Diese Bedingung erfüllt zurzeit nur die englische Sprachgemeinschaft mit den USA als Weltführungsmacht. Zum anderen sind es Prozesse

1 Cristal 2003.

2 Vgl. hierzu auch ebd., 9, wonach der Aufstieg einer Sprache zu einer Weltsprache von der politischen und militärischen Macht der dahinterstehenden Sprachgemeinschaft abhängig sei: „A language has traditionally become an international language for one chief reason: the power of its people – especially their political and military power“. Ebenso Coulmas 1985, 182: „Denn seine internationale Bedeutung [Englisch] verdankt es weniger der Größe seine Sprachgemeinschaft als dem Umstand, dass es die Sprache der militärisch, wirtschaftlich, technologisch und wissenschaftlich höchst entwickelten Macht ist, wobei militärische und wirtschaftliche Macht immer direkter mit dem Niveau der wissenschaftlichen und technologischen Entwicklung korrelieren. Was aus europäischer Perspektive

der Globalisierung, einer zunehmend intensiver werdenden, weltweiten Verflechtung von Wirtschaft, Politik, Kultur und Gesellschaft, des Bedeutungsverlustes der Nationalstaaten als souveräne Regulationsinstanzen und der Entstehung eines ent-territorialisierten und Nationen überschreitenden Weltmarktes, die die Verbreitung von Englisch als globale Kommunikationssprache immer weiter vorantreiben. Im Ergebnis ist hierdurch eine stetig wachsende Asymmetrie und Hierarchisierung zwischen Englisch und allen anderen Sprachen entstanden, mit der Folge, dass immer mehr Sprecher in die weltweit dominante Sprache mit dem größten Kommunikations- und Reichweitenpotential wechseln und Englisch zunehmend als einzige Fremdsprache erlernt wird. Haarmann nennt Englisch in diesem Zusammenhang den „sprachlichen Motor der Globalisierung",[3] dessen Verwendung für den „Modernisierungsprozess unserer Gesellschaft unverzichtbar ist";[4] ähnlich House, nach der sich Englisch als Kommunikationssprache anbot,

> als die sogenannte westliche Welt […] in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in immer stärkerem Umfang auf grenzüberschreitende Kommunikation angewiesen war und im Interesse politischer, wirtschaftlicher und wissenschaftlicher Kooperation supranationale Organisationen verschiedenster Art notwendig wurden.[5]

Beide Positionen gemeinsam ist, dass sie diesen Prozess für nicht mehr umkehrbar halten und dass es deshalb in Zukunft darum gehen müsse, diesen neu entstandenen Kommunikationstypus einer national-englischen Zweisprachigkeit politisch aktiv zu unterstützen und möglichst effektiv einzusetzen. Grundlegend für diese Auffassung ist, dass das globale Englisch „[w]egen seiner unterschiedlichen Funktionen und damit einhergehenden sprachlichen Variabilität und Instabilität" eine de-nationalisierte und „im Prinzip neutrale Sprache" sei,[6] die vom historischen Ballast einer Nationalsprache

---

Griechisch in der hellenistischen Zeit, Lateinisch im Mittelalter und Französisch in der Renaissance und bis ins 19. Jahrhundert waren, ist heute Englisch, überwiegend amerikanisches Englisch […].

3 Haarmann 2002, 153.

4 Ebd., 168.

5 House 2005, 57.

6 House 2005, 56; vgl. auch Cyrstal 2003, 26.

weitgehend befreit nicht mehr mit den Machtansprüchen eines Landes verbunden werden könne oder anglo-amerikanische Werte und Normen transportiere. Die Förderung von Englisch als globale „Lingua franca“ würde daher auch nicht die sprachliche Souveränität der Nationalsprachen innerhalb der Länder angreifen. Die Muttersprachen der Länder blieben vielmehr erhalten und würden nur „ergänzt um die forcierte Förderung einer *Fremdsprache*“.[7] Mehr noch: Da Englisch als reine Kommunikationssprache keine gemeinschaftsstiftende Funktion übernehmen könne, würde im Prozess der Globalisierung die Notwendigkeit von Identitätssprachen wachsen, die aufgrund ihrer Verankerung in einer gemeinsamen Geschichte und Kultur von grundsätzlich anderer Natur sein sollen als das internationale Englisch. Nach dieser Lesart stehen die Nationalsprachen als Identitätssprachen und Englisch als kulturneutrale Kommunikationssprache nicht nur in keinem konkurrierenden Verhältnis zueinander, sondern sie bezeichnen unterschiedliche und sich ergänzende Formen der Verständigung.[8] Man kann sogar so weit gehen zu behaupten, so Fischer,

> dass die Ausbreitung einer Kommunikationssprache wie dem Englischen die Notwendigkeit von Nationalsprachen als Identitätssprachen fördert. Sie ermöglicht den Mitgliedern von Nationalsprachen auf der Verwendung der eigenen Sprache zu bestehen, und zwar als Ausdruck emotionaler Bindung an die eigene Kultur und Herkunft. So gesehen ließe Englisch als internationale Lingua franca den anderen Sprachen nicht nur genügend Raum, sondern würde diese sogar in ihrer Existenz fördern.[9]

Im Unterschied zu diesem Befund, der darauf hinausläuft, das globale Sprachenregime des Englischen zu akzeptieren und die Nationalsprachen zukünftig als Identitätssprachen zu verorten, sehen der Schweizer Linguist und Romanist Lüdi und der deutsche Sprachwissenschaftler und Romanist Trabant diesen Prozess kritisch als Gefahr für den Bestand der Nationalsprachen als voll ausgebaute Hochsprachen. Sie sprechen in diesem Zusammenhang von einer *diglossischen Sprachentwicklung*, in der Englisch die Stellung einer Hochsprache für die international wichtigen Domänen und Diskurse mit gro-

7 Gerhards 2010, 225.

8 Vgl. Crystal 2003, 22; Fischer 2007, 157; House 2005, 58.

9 Fischer 2007, 157.

ßer Reichweite und höherem sozialen Prestige einnimmt, während alle anderen Sprachen zu Familiensprachen werden, zu Sprachen räumlicher Nähe, zuständig für die niederen Diskurse mit geringerem sozialen Prestige und beschränkter Reichweite.[10] Nach Lüdi ist diese Entwicklung in Europa bereits in Ansätzen eingetreten und wird früher oder später auch die großen europäischen Sprachen wie Deutsch oder Französisch betreffen, sofern diese Entwicklung nicht durch sprachenpolitische Gegenmaßnahmen gestoppt wird. Eine solche diglossische Sprachentwicklung, in der der Kommunikationsradius der Nationalsprachen nicht nur eingeschränkt wird, sondern Domänenverluste bewusst in Kauf in Kauf genommen werden, lässt sich jedoch nicht länger als *Ergänzung* eskamotieren, sondern ist ein direkter Angriff auf die Gestaltungskraft und Funktionsfähigkeit der Nationalsprachen als Sprachen nationalstaatlicher Kommunikation mit möglichst umfänglicher Domänenvielfalt, als Sprachen der Gemeinschaftsstiftung und Identitätsbildung und als Mittel der sprachlichen Aneignung der Welt. Alle drei Funktionen von Sprache: die kommunikativ-pragmatische, die Identität stiftende kommunitäre und die kognitiv-gnoseologische, bilden eine Einheit; sie beeinflussen sich gegenseitig und lassen sich nicht voneinander trennen.

Der nachfolgende Beitrag zur Sprachlichkeit der Wissenschaft in Zeiten der Globalisierung fokussiert vor allem diesen dritten Aspekt der kognitiven Aneignung von Welt durch Sprache. Untersucht wird, welche Gewinne und Verluste für das System Wissenschaft eintreten, wenn ein für die gesellschaftliche Entwicklung wesentlicher Bereich wie der Wissenschaft anglophonisiert wird und die Nationalsprachen in dieser Domäne entweder keine oder eine immer geringer werdende Rolle spielen. Mit dem Konzept des *English only* und dem einer mehrsprachigen Wissenschaft stehen sich zwei Positionen gegenüber, die derzeit heftig und kontrovers diskutiert werden. Der Beitrag geht dieser Kontroverse in drei Schritte nach: er beschreibt in einem ersten Schritt die Antriebskräfte und Akteure einer Sprachenpolitik des *English only* in der Wissenschaft sowie die Gewinne, die mit diesem Konzept erzielt werden (2). In einem zweiten Schritt wird der Logik und den Begründungszusammenhängen einer mehrsprachigen Wissenschaft nachgegangen einschließlich der Verluste, die mit einer einsprachigen Wissenschaft unweigerlich verbunden sind. (3). Ein dritter Schritt beschäftigt sich mit den Ideo-

10 Lüdi 2007, 133-135; Trabant 2014, 15.

logemen des *English only* und behandelt die Frage, ob sich mit der Anglophonisierung von Forschung und Lehre neue global agierende, wissenschaftliche Kollektive herausbilden, die Formen von sogenannten „Neogemeinschaften“ annehmen, von denen Reckwitz im Rahmen seiner Untersuchung zur „Gesellschaft der Singularitäten“ (2018) behauptet, dass sie charakteristisch für die Spätmoderne sind. Den Schlussteil des Beitrages bildet ein Ausblick auf mehrsprachigen Perspektiven in einer anglophonisierten Welt (4).

2. „Die Spitzenforschung spricht Englisch“[11]

2.1 Antriebskräfte und Akteure des English only

Von allen gesellschaftlichen Bereichen ist die Anglophonisierung am weitesten in der Domäne Wissenschaft fortgeschritten. Man kann heute davon ausgehen, dass in großen Teilen der wissenschaftlichen Publikationspraxis eine Sprachumstellung in Richtung Englisch bereits erfolgt ist oder sich anbahnt. Hierzu gehören vor allem Publikationen in den Naturwissenschaften, den technischen Wissenschaften, der Ökonomie und Medizin sowie in den empirisch forschenden Sozialwissenschaften.[12] Und selbst die sprachgebundenen Geisteswissenschaften, die in besonderer Weise auf sprachliche Präzision und die Nationalsprachen als historische Quellen und Bezugssprachen angewiesen sind, sind von dieser Entwicklung nicht ausgenommen. Wie Goebl (2019, 2020), Corsten (2020) und Rubel (2019) für die traditionell polyglotten Fächer Romanistik und Altertumswissenschaften zeigen, sind

11 Markl 1986.

12 Vgl. hierzu auch Ammon 1998; 2005; 2008 und Skudlik 1990, die bereits in den 1990er und frühen 2000er Jahren auf diese Entwicklung hingewiesen haben und die Ammon 1998 zu der Frage führte, ob Deutsch noch eine internationale Wissenschaftssprache sei. Er kommt zu dem Ergebnis, dass dies allenfalls noch für die Sozial- und Geisteswissenschaften gelte, deren Fokus auf kulturellen und gesellschaftlichen Fragestellungen des Nationalstaates liege. Diese seien in besonderer Weise auf die Gemeinsprachen angewiesen und greifen daher noch in größerem Ausmaß auf die eigene Nationalsprache als Wissenschaftssprache zurück. Aber auch hier, so Ammon, sei ein Trend in Richtung einer zunehmenden englischsprachigen Publikationspraxis festzustellen.

auch hier deutliche Tendenzen in Richtung einer Umstellung auf Englisch als internationale Vortrags- und Publikationssprache festzustellen.

Die Gründe für diesen Sprachwechsel sind vielschichtig und werden von unterschiedlichen Akteuren getragen. Zum einen sind es Forschende, die sich von einem Sprachwechsel ins Englische erhebliche Kommunikations- und Reichweitenvorteile erhoffen. Sie werden Teil der globalen anglophonen Wissenschaftsgemeinschaft, erhalten Zugang zum weltweit größten Wissenschaftsmarkt der englischsprachigen Länder, werden weltweit sichtbar, und generieren mit Englisch als Publikationssprache, so die Erwartungshaltung, internationale Rezeptions- und Reputationsgewinne. Dahinter steckt unausgesprochen die Vorstellung, dass aufgrund der globalen Ausbreitung des Englischen als Wissenschaftssprache und der sprachlichen Asymmetrie zwischen Englisch und allen anderen Sprachen allein eine englischsprachige Wissenschaft internationalisierungsfähig sei und nur die Verwendung von Englisch die Qualität von Forschung und deren Veröffentlichung absichere. Wer daher nicht englischsprachig publiziert und sich auf die Nationalsprachen als Wissenschaftssprachen zurückzieht, zeigt an, so das Credo des *English only*, dass er sich dem internationalen Konkurrenzdruck nicht gewachsen fühlt. Programmatisch hat dies Hubert Markl, der damalige Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), bereits in den 1980er Jahren mit dem Aufsatztitel „Die Spitzenforschung spricht Englisch“ (1986) ausgedrückt. Gemeint ist damit nicht nur, dass eine nationalsprachlich verfasste Wissenschaft gegenüber einer englischsprachigen Wissenschaft international weniger wettbewerbsfähig, sondern auch von geringerer Qualität sei. Die Weltgleichung, die hier entsteht, ist: englisch=international wettbewerbsfähige Wissenschaft= hohe Qualität=modern und weltoffen vs. nichtenglische Sprachen=international nicht mehr wettbewerbsfähige Wissenschaft=geringere Qualität=provinziell, rückständig und eigentlich störende und unzumutbare Wissensinhalte.[13]

Die Abschaffung der *Foreign Language Requirements* an vielen US-Hochschulen schon Ende der 1960er Jahre[14] oder die Aussetzung von Fremdsprachenkenntnissen als allgemeine Zulassungsvoraussetzung an den Universitäten Oxford und Cambridge[15] ist Ausdruck dieser Weltgleichung, in

13 Vgl. Gehrmann 2015, 124; Goebl 2020, 153.

14 Ammon 2007, 147.

15 Trabant 2014, 98.

der grenzüberschreitende wissenschaftliche Kooperation nur noch auf Englisch möglich erscheint, und in der andere Sprachen nicht mehr gebraucht und daher von Forschenden auch immer weniger erlernt werden. Unter dem Aspekt einer Kosten-Nutzen-Analyse macht es für sie im Kontext einer global anglophonisierten Wissenschaft auch wenig Sinn, sich weitere Fremdsprachen anzueignen, weil diese auf der Vertikalen einer Sprachenhierarchisierung nach globalem Kommunikations-, Rezeptions- und Zitierungspotential weit unterhalb des Englischen liegen. Französisch, Spanisch, Deutsch oder Russisch zu erlernen, wäre ökonomisch gesprochen sozusagen ein falsches Investment mit hohen Kosten (Geld, Lernzeit) und nur noch geringem Nutzen (Zitationsquote, internationale Rezeption und Reputation).

Zum anderen sind es die großen, global agierenden Wissenschaftsverlage, die auf Englisch als Publikationssprache drängen, um weltweite Absatzmärkte zu generieren. So berichtet Goebl[16] von dem Plan des Walter de Gruyter Verlags, Berlin, im Rahmen der Romanistik des deutschen Sprachraums eine auf 60 Bände angelegte monographische Serie namens „Manual of Romance Linguistics“ (MRL) mit zwei sprachlichen Vorgaben herauszugeben: 1. Ausschluss des Deutschen bei paralleler Beibehaltung der Präsentationssprachen Französisch, Italienisch und Spanisch und der Hereinnahme von Englisch als Publikationssprache; 2. Ausschluss von mehr als einer Sprache in einem Band des MRL, um das sprachliche Erscheinungsbild dieser neuen Serie einsprachig zu halten. Die derzeitige Zwischenbilanz dieser Reihe zeigt, dass von 37 veröffentlichen oder noch in Planung befindlichen Bänden 21 in den oben angeführten drei romanischen Sprachen und 16 ausschließlich in englischer Sprache erschienen sind oder erscheinen werden. Der Ausschluss von Deutsch aus dieser Reihe wurde von einem der Herausgeber, Günter Holtus, auf Nachfrage von Goebl lapidar damit begründet, dass Deutsch nicht mehr gelesen wird: „Germanica non leguntur“.[17] Ein weiteres Beispiel für die anglophone Publikationspolitik eines Großverlages in einem traditionell polyglotten Wissenschaftsfeld beschreibt Corsten[18] am Beispiel der Veröffentlichung von Tagungsbänden internationaler altertumswissenschaftlicher Kongresse in Großbritannien bei Oxford University

16 Goebl 2019, 96-98.

17 Ebd., 97.

18 Corsten 2020, 172-173.

Press, dem weltweit größten Universitätsverlag und Bestandteil der Universität Oxford in England. Während bei den altertumswissenschaftlichen Kongressen in Großbritannien in der Regel auch andere Sprachen als Englisch zugelassen sind, ist Mehrsprachigkeit in den Tagungsbänden, sollen sie bei Oxford University Press erscheinen, plötzlich verboten. Der Grund hierfür ist nach Corsten ökonomischer Natur:

> Man geht davon aus, dass sich ein Buch mit ausschließlich englischsprachigen Beiträgen besser verkauft als ein solches, für dessen Verständnis die (ohnehin nur passive!) Beherrschung von bis zur vier Sprachen notwendig ist.[19]

Der logisch zweite Schritt dieser Verlagspolitik ist dann, dass englischsprachige Fachzeitschriften, wie Lemmer/Middeke am Beispiel einer von ihnen eingereichten wissenschaftlichen Publikation im Bereich der Medizin erläutern,[20] dazu übergehen, nicht-englischsprachige Literaturquellen und Zitate auszuschließen und Publikationen abzulehnen, die dieses Kriterium nicht erfüllen. Nach Lemmer/Middeke begründete der Herausgeber diese Maßnahme damit, dass die Zeitschrift nur eine Sprache akzeptieren könne, die überall in der Welt von Wissenschaftlern verstanden wird:

> It is globally accepted that all publishing scientists are expected to be able to understand English. I fully accept that excellent work is published in German and Chinese, but I and 99% of the reader of Nature publications cannot read these and so we cannot confirm whatever the authors claim by citing the reference.[21]

In diesen anglophonen Wissenschaftskontext sind dann auch Publikationsstrategien einzuordnen, die bereits in den frühen 2000er Jahren in den USA dazu geführt haben, dass in führenden Wissenschaftszeitschriften kaum noch Quellen außerhalb des US-amerikanischen Sprachraums zitiert werden. So konnte Münch in einem empirischen Vergleich der beiden führenden US-amerikanischen soziologischen Zeitschriften *American Journal of Sociology (AJS)* und *American Sociological Review (ASR)* mit den beiden wichtigsten

19 Ebd., 172.

20 Lemmer/Middeke 2008, 2699.

21 Ebd.; vgl. hierzu auch Dieter 2019, 78 und Thielmann 2020, 106, die von ähnlichen Beobachtungen in englischsprachigen Zeitschriften berichten.

deutschen, soziologischen Zweitschriften *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (KZSS)* und *Zeitschrift für Soziologie (ZfS)* für das Jahr 2008 aufzeigen, dass in den amerikanischen Zeitschriften die Zitationsquote amerikanischer Quellen zwischen 90 bis 100% lag, während in den deutschen Zeitschriften zwischen 40 bis 70% nicht deutschsprachige Quellen zitiert wurden, meist englischsprachiger, überwiegend US-amerikanischer Literatur.[22] Zu einem ähnlichen Befund kommt Laux (2008*)* in einer Auswertung des Jahrgangs 2007 der international führenden geographischen Zeitschriften *Transactions of the Institute of British Geographers* und *Annals of the Association of American Geographers*. Auch in diesen Zeitschriften wird auf fremdsprachliche Quellen kaum Bezug genommen. In den *Transactions* lag die Zitationsquote fremdsprachlicher Artikel bei 5,7% – 2514 Literaturangaben verteilt auf 41 Artikel –, in den *Annals* bei 5,6% – 3501 Literaturangaben verteilt auf 42 Artikel, hiervon waren 28 Artikel ohne jeglichen Verweis auf fremdsprachliche Literatur.[23]

Maßgeblich vorangetrieben wird diese wissenschaftssprachliche Entwicklung durch einen dritten sprachenpolitischen Akteur, den Universitätsleitungen und Wissenschaftsverbänden, die das Konzept einer unternehmerischen Universität verfolgen. Maßgeblich für dieses Konzept ist, dass es das gesamte akademische Feld nach ökonomischen Effizienz- und Kosten-Nutzen Kriterien zu re-strukturieren versucht: Forschungsprojekte und -planung, Lehrveranstaltungen, Prüfungen, Creditpunkte, Lehrpersonal, Verwaltung ebenso wie Raumverteilung, Computerausstattung oder die Beschaffung von Büchern und Fachzeitschriften, immer mit dem Ziel, die Universität für einen globalen Forschungs- und Bildungsmarkt zu qualifizieren, auf dem sie gegen andere Universitäten und Forschungseinrichtungen um Ressourcen, Forschungsaufträge, wissenschaftliches Personal und Studierende konkurrieren soll. Strukturierende Elemente dieses Universitätstypus sind betriebswirtschaftliche Steuerungsinstrumente der Qualitätssicherung und des Qualitätsmanagements, die ein *Controlling* über Kennziffern, Zielvereinbarungen, nationale und internationale Rankings, Akkreditierungen und Evaluationen ermöglichen und die Universitäten in die Lage versetzen, „wie Unternehmen

22 Münch 2011, 133-134.

23 Vgl. hierzu auch Gehrmann 2015, 142-143.

zu handeln, sich selbst zu managen, marktgerecht zu positionieren und gegenüber der Öffentlichkeit Rechenschaft abzulegen".[24] Eine solche Ausrichtung erfordert Einschnitte und Klarheit darüber, in welche Forschungsbereiche investiert werden soll und welche aufzugeben sind und wie sich die Universität wissenschaftssprachlich positionieren soll.

Unter den Stichworten „Profilbildung" und „Produktorientierung" sind es vor allem marktkompatible anwendungsbezogene, naturwissenschaftliche und empirisch ausgerichtete Wissenschaftsdisziplinen, die in der Wissenschaftsplanung Priorität erhalten. Diese bringen ökonomisch verwertbare Forschungsergebnisse hervor, schaffen Kooperationsbeziehungen mit Wirtschaft und Politik und sind drittmittelaffin. Demgegenüber sind die nicht marktkompatiblen geisteswissenschaftlichen oder die theoretisch ausgerichteten sozialwissenschaftlichen Disziplinen in der Wissenschaftsplanung der unternehmerischen Universität sekundär und werden zurückgebaut. Sprachenpolitisch tendiert die unternehmerische Universität daher auch zur Aufgabe des Konzepts einer mehrsprachigen Wissenschaft. Wenn sie dieses „Label" gebraucht, dann wird darunter in der Regel Englischsprachigkeit verstanden als Synonym für eine international konkurrenzfähige Wissenschaft von hoher Qualität. Alle anderen Wissenschaftssprachen würden auch die internationale Sichtbarkeit und damit auch die Gewinn-, Markt- und Aufstiegschancen im globalen Ranking der Universitäten um ein Vielfaches verringern. Folglich fördert die unternehmerische Universität englischsprachige Studiengänge, Publikationen, Forschungsrichtungen und -kooperationen und richtet ihr gesamtes „Marketing" an den Bedingungen eines globalen Wissenschaftsmarktes aus, in dem Englischsprachigkeit zu einem weltweit akzeptierten Indikator für die internationale Wettbewerbsfähigkeit einer wissenschaftlichen Einrichtung geworden ist.

2.2 Der Journal Impact Faktor und die unternehmerische Universität

Hier trifft sich dann die Kennziffern gesteuerte, unternehmerische Universität mit den Interessen von privatwirtschaftlichen Unternehmen wie dem US-Unternehmen Clarivate Analytics, die globale Zitationsdatenbanken von wissenschaftlichen Zeitschriften wie das *Web of Science* (vormals in Besitz

24 Maasen/Weingart 2006, 23.

des US-Medienkonzerns Thomson Reuters) betreiben, aufgrund derer Wissenschaft nach Höhe der Zitationsquote in den Zeitschriften eben dieser Datenbanken quantitativ vermessen und hinsichtlich ihrer Qualität beurteilt wird. Ursprünglich war dieser Zitations- oder „Impact"-Faktor dazu gedacht, über die Zitierhäufigkeit aller Artikel einer wissenschaftlichen Zeitschrift in anderen Fachzeitschriften in der vorangegangen zwei Jahren deren wissenschaftlichen Einfluss innerhalb eines bestimmten Fachgebietes zu messen und auf dieser Basis als bibliometrisches Hilfsmittel für den Vergleich und die Beschaffung von Fachzeitschriften zu dienen.

Mittlerweile ist er jedoch unter dem Label *Journal Impact Factor (JIF)* im Rahmen des *Web of Science* zu einem zentralen bildungsökonomischen und wissenschaftssprachlichen Steuerungsinstrument geworden, in dem wissenschaftliche Zeitschriften in Form von Datenbanken gelistet, verwaltet, evaluiert und entsprechend ihrer Zitationsquote in A-, B- oder C-Zeitschriften „gerankt" werden. Die Zitationsreporte (Journal Citation Reports JCR) erscheinen jährlich in drei Editionen, dem Science Citation Index (Medizin, Naturwissenschaften, Technik), dem Social Sciences Index (Sozialwissenschaften) und dem Art & Humanities Citation Index (Kunst- und Geisteswissenschaften), und werden als Benchmarkinggröße für die Bewertung der wissenschaftlichen Qualität von Fachzeitschriften und von den Artikeln in diesen Zeitschriften verwendet. Die Impact-Logik unterstellt dabei, dass ein in einer A-Zeitschrift mit hohem Impact-Faktor veröffentlichter Artikel eine qualitativ bessere Publikation darstellt als ein Artikel in einer B- oder C-Zeitschrift. Die einfache Formel lautet: je höher der „Impact-Output" eines/r Forschenden ist, desto höher seine/ihre internationale wissenschaftliche Reputation und Wettbewerbsfähigkeit.

Da diese Zeitschriftendatenbanken global marktbeherrschend sind – vom niederländischen Großverlag Elsevier wird mit *Scopus* eine ähnlich strukturierte, aber weniger einflussreiche Datenbank betrieben – haben sie unmittelbar Auswirkung auf die wissenschaftliche Publikationspraxis und die Sprache der Forschung. WissenschaftlerInnen, die ihre Karriere nach diesem System planen oder auch planen müssen, weil Universitäten die Berufung von Lehrkräften mit einer bestimmten Anzahl englischsprachiger Veröffentlichungen in A-Zeitschriften mit möglichst hohen Impact verknüpfen, vermeiden daher alle Publikationsformate, die wie Lexikonartikel, Lehrbücher, Herausgeberwerke, Praxiszeitschriften nicht Impact-relevant oder wie Mo-

nographien unterbewertet werden, da diese, wenn sie von den Impact-Datenbanken erfasst werden, wie Zeitschriftenaufsätze behandelt werden, zu diesen aber in keinem Verhältnis in Bezug auf Zeitaufwand und wissenschaftlicher Komplexität stehen.

Die Lenkung dieses metrischen Faktors in Richtung Englisch besteht nun darin,[25]

- dass die Zeitschriftendatenbanken, auf denen die Messung des Impact beruht, von englischsprachigen, vorzugweise nordamerikanischen Zeitschriften dominiert werden, während nicht anglophone europäische Zeitschriften oder in noch größerem Ausmaß Zeitschriften aus kleineren Sprachgebieten signifikant unterrepräsentiert sind;
- dass der Impact englischsprachiger Zeitschriften statistisch allein schon wegen der Größe des anglophonen Zeitschriftenmarkts, des Status von Englisch als Weltwissenschaftssprache und der dadurch bedingten globalen Rezeptions- und Zitierfähigkeit in der Regel um ein Vielfaches höher liegt als der *JIF* von nicht-englischsprachigen Zeitschriften. Dieser statistische Faktor wirkt sich noch einmal potenzierend auf amerikanische Fachzeitschriften aus, die zusätzlich von dem weltweit größten integrierten Publikationsmarkt der USA, der Größe und Ausdifferenziertheit des amerikanischen Wissenschaftssystems und der globalen Marktmacht der USA profitieren;
- dass der Impact-Faktor von Universitäten als Grundlage für die Bewertung der der wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit von Forschenden und in der Folge von ganzen Forschungseinrichtungen herangezogen wird. Als Bewertungsinstrument der Qualität von Forschenden und Forschungsanträgen hat er sich zu einem maßgeblichen Steuerungsinstrument für die Lenkung von Forschungsmitteln, der Besetzung von Stellen und für die Reputation von ganzen Institutionen entwickelt, so dass einzelne Universitäten auch dazu übergehen, Geldbeträge für Publikationen in den hochgerankten englischsprachigen A-Zeitschriften zu zahlen,[26] um ihren Impact zu erhöhen

25 Vgl. hierzu Gehrmann 2020, 66-67.

26 Vgl. Osterloh/Frey 2017, 878.

Diese Priorisierung der unternehmerischen Universität von Englisch als Sprache der Wissenschaft betrifft auch die akademische Lehre. Auch hier greifen Zielvereinbarungen in die Freiheit der Wissenschaft ein und forcieren die Einrichtung englischsprachiger Studiengänge. Im Rahmen der unternehmerischen Universität gelten diese als Ausweis internationaler Wettbewerbsfähigkeit; sie erhöhen die internationale Mobilität von Studierenden und Lehrenden, und ermöglichen es, weltweit in den Wettbewerb um wissenschaftliches Personal und Studierende einzutreten. Nach Müller ist dieses Geschäftsmodell „keine ‚dumme Ökonomisierung', sondern ein unternehmerisches ‚Sich-Kümmern' um beste Talente für unsere Gesellschaft."[27] Dass von Bewerberinnen und Bewerbern, die sich international vor dem Studium weltweit nach attraktiven Angeboten umsehen, nicht verlangt werden kann, die jeweiligen Nationalsprachen zu beherrschen, versteht sich dann von selbst. Folglich werden sie in englischsprachigen Studiengängen als Lehrsprachen auch ausgeschlossen. Am Beispiel der Technischen Universität München, die ihre Masterstudiengänge bereits vollständig oder teilweise auf Englisch umgestellt hat, begründet Müller diesen Schritt konsequent ökonomisch mit der Sicherung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit der TU München:

> Eine Qualifizierung auf das für ein Studium benötigte Mindestniveau B 2 erfordert einen Aufwand von circa 600 Stunden konzentrierter Arbeit. Hohe Anforderungen an deutsche Sprachkenntnisse kämen daher für die meisten Bewerber einem Ausschlusskriterium gleich.[28]

In welchem Ausmaß die Landes- oder Nationalsprachen tatsächlichen von solchen Konzepten betroffen sind, zeigen wissenschaftssprachliche Entwicklungen in den Niederlanden. Hier sind bereits ein Viertel aller Bachelor- und drei Viertel aller Masterstudiengänge rein englischsprachig ausgerichtet. In diesem Umfeld hat die Vrije Universiteit Amsterdam (VU) im Februar 2019 verkündet, aufgrund mangelnder Nachfrage von Seiten der Studierenden den Bachelorstudiengang Niederlandistik einzustellen. Insgesamt hat sich in den letzten Jahren die Zahl der Niederlandistik-Studierenden halbiert. Meldeten

27 Müller 2020, 27.

28 Ebd.

sich im Jahre 2011 noch ca. 400 Studierende für einen Niederlandistik-Bachelorstudiengang an den sechs möglichen Universitäten an, waren es im Wintersemester 2017/18 nur noch 201 Studierende. Offenbar entscheiden sich Studierende in erster Linie für Studiengänge in englischer Sprache.[29] Dass von dieser anglophonen wissenschaftssprachlichen Ausrichtung der niederländischen Universitäten auch das Studium fremder Sprachen betroffen ist, versteht sich fast schon von selbst. Friesisch – eine autochthone Minderheitensprache in den Niederlanden und Amtssprache in der Provinz Fryslân –, Italienisch, Französisch, Deutsch und semitische Sprachen wurden schon zuvor aus den Studienprogrammen der VU herausgenommen und werden an der Amsterdamer Universität nicht mehr gelehrt.[30]

Das Fallbeispiel Niederlande ist in diesem Kontext in zweierlei Hinsicht von Bedeutung: 1. zeigt das Fallbeispiel an, dass mit einer Sprachenpolitik des *English only* in der Wissenschaft andere Fremdsprachen außer Englisch kaum noch gebraucht werden; 2. wird deutlich, dass die National- oder Landessprachen von dieser Entwicklung nicht unberührt bleiben. Je mehr englischsprachige Studiengänge muttersprachliche Studiengänge ersetzen und sich Englisch als alleinige Wissenschaftssprache durchsetzt, desto mehr verlieren auch die Landes- und Nationalsprachen wissenschaftssprachlich an Relevanz; sie können daher als Studiengänge wie in den Niederlanden auch abgebaut oder zurückgefahren werden.

Damit schließt sich der Kreis einer anglophonen Wissenschaft: von der „Spitzenforschung“, die Englisch spricht, und Forschenden, die ins Englisch wechseln, um die internationale Sichtbarkeit, Rezeption und Umlaufgeschwindigkeit ihrer Forschungsergebnisse zu erhöhen – ein insbesondere für naturwissenschaftliche Disziplinen mit hoher Innovationsrate zentraler Aspekt –, zu internationalen Großverlagen und Medienunternehmen, die versuchen, Englisch als einzige globale Wissenschaftssprache durchsetzen, um

29 Dieses Desinteresse an der eigenen Sprache und Kultur hat nicht nur Folgen für die Aufrechterhaltung des Studiums der eigenen Muttersprache, sondern es wirkt sich auch auf den Niederländisch-Unterricht an den Schulen aus. Schon jetzt gibt es für das Schulfach Niederländisch einen LehrerInnenmangel. Dieser wird, sofern keine Gegenmaßnahmen getroffen werden, in den nächsten Jahren nochmals erheblich zunehmen.

30 Vgl. WWU Münster-NiederlandeNet 2019; Kirchner 2019.

weltweite Absatzmärke zu generieren und die über englischsprachig dominierte Zeitschriftendatenbanken und das System des Impact diesen Prozess steuern, hin zum Konzept einer unternehmerischen Universität und der Ökonomisierung des akademischen Feldes mit Englisch als Sprache des globalen Wissenschaftsmarkts.

Das hier skizzierte Wissenschaftssystem braucht nicht nur keine Mehrsprachigkeit, sondern es versucht, sie geradezu auf dem Weg hin zu einer sprachlich vereinheitlichten Wissenschaft abzuschaffen. Grundlegend hierfür ist ein Sprachverständnis, das Sprache und Denken trennt und in dem die verschiedenen Sprachen nur als oberflächliche Manifestationen der universellen Sprache des Denkens betrachtet werden; sie können daher auch ohne Erkenntnisverluste zugunsten des Englischen als wissenschaftliche Einheitssprache aufgegeben werden und sie sollten auch aufgegeben werden, um sich von den unterschiedlichen einzelsprachlichen Semantiken zu befreien, die einer sprachlich objektivierten Wissenschaft im Wege stehen.[31]

Damit wäre auch sprachtheoretisch der Weg frei für Englisch als globale *Lingua franca* der Wissenschaft. Den Nationalsprachen fiele dann allenfalls die Rolle von Nischensprachen für wissenschaftlich und sprachlich marginalisierte Forschungsbereiche zu, die sich einer Internationalisierung im Sinne des Marktmodells widersetzen oder hierfür ungeeignet sind Als solche könnten sie zwar überleben, wären aber international nur noch von geringer Bedeutung.

3. Die Logik einer mehrsprachigen Wissenschaft

3.1 Sprache und Denken in einer mehrsprachigen Wissenschaft

Im Unterschied zu dieser Sprachauffassung einer monolingualisierten Wissenschaft geht das Konzept einer mehrsprachigen Wissenschaft davon aus, dass die Sprache Basis des Denkens ist, eine kognitive und lautliche Form

31 Vgl. Ammon 2010, 401; Gerhards 2010, 78.

der Weltaneignung, die das Denken formt, und dass unterschiedliche semantische Strukturen in den Einzelsprachen auch unterschiedliche Anschauungs- und Denkstrukturen bedingen. Eine Sprache ist, so Trabant,

> ein Ensemble von Strukturen – Wörtern, Morphemen, syntaktischen Regeln, Lauten –, um damit die Welt zu denken, um mit anderen die Welt zu denken und Aussagen zu formen. Und jede Sprache tut dies auf verschiedene Art und Weise. Auf diese Art und Weise kommt es an: Wenn eine Sprache verschwindet, so verschwindet nicht die Möglichkeit, über die Welt alles sagen zu können, das kann jede Sprache. Es verschwindet aber die Möglichkeit, es auf diese je besondere Weise zu denken und zu sagen.[32]

Begriffe sind in diesem Modell daher auch keine Abbilder einer objektiv erfassten Wirklichkeit, die – wie in der Sprachauffassung des *English only* – in Form von Wortmarken den im Prinzip sprachunabhängigen Wissenselementen angefügt werden, sondern an Einzelsprachen gebundene Deutungsmuster von Welt, die das Wahrnehmen leiten und Erfahrenes interpretieren.[33]

---

32 Trabant 2014, 203.

33 Dass es auch in den Naturwissenschaften kein ‚sprachfreies Denken' gibt, sondern in Prozessen der Interpretation von Daten, der Hypothesengenerierung und Theoriebildung die natürlichen Sprachen wie in den Geistes- und Kulturwissenschaften eine entscheidende Rolle spielen, darauf verweist Mocikat (2013, 2): „Ziel der Naturwissenschaften kann nur die Konstruktion von Theorien sein. Diese sind nicht das Abbild einer objektiv erkennbaren ‚Wahrheit', sondern existieren nur in unseren Gehirnen. Insofern können die Naturwissenschaften – ebenso wie die Geistes- und Kulturwissenschaften – allenfalls Deutungen über die Wirklichkeit abgeben. […] Der eigentliche kreative Akt des Forschers ist nicht das Beobachten und Messen, sondern die Formulierung von Hypothesen, die in einem zweiten Schritt experimentell überprüft werden können. Die Hypothesengenerierung ist ein diskursiver Prozess, der von Sprachbildern geleitet wird. Für den Forscher spielt dabei die jeweilige Muttersprache eine besondere Rolle, da es einer umfassenden semantischen Vernetzung sowie eines Bewusstseins für die kulturell-historische Aufladung des Wortschatzes bedarf, um das intuitiv oder durch Analogie Erahnte zu präzisieren. Die Behauptung, aufgrund der zunehmenden Bedeutung bildgebender Verfahren in vielen Forschungsfeldern oder auf-

Zugleich sind sie tief eingebunden in die historischen und gesellschaftlichen Erfahrungen einer Sprachgemeinschaft, sind Teil des kulturellen Gedächtnisses einer Gesellschaft und Ausdruck von je einzelsprachlich diskursiven und sozialgeschichtlichen Verwendungszusammenhängen, ohne die sie nicht gedacht werden können. In diesem Sinne gibt es auch kein gesellschafts- oder kollektivfreies Sprechen. Vielmehr ist Sprache als soziales Phänomen stets an Kollektive wie Gruppen, Gesellschaften oder Nationen gebunden.[34] Das Denken als sprachlicher Akt ist Teil dieses Prozesses und wird wesentlich von den kollektiven Interessen einer Sprachgemeinschaft geprägt und wirkt auf diese ein.[35]

Eine solche Auffassung von Sprache ist folgenreich. Sie macht zum einen deutlich, dass jegliche Einsprachigkeit, auch in der Form der Übersetzung, den Zusammenhang zwischen Sprache und Denken verändert und eine Bedeutungsveränderung erwirkt, indem es die übersetzte Begrifflichkeit in ein neues Gefüge sprachlicher und gesellschaftlicher Verwendungszusammenhänge stellt. Zum anderen impliziert diese Sprachauffassung, dass mit Sprachverlusten immer auch Verluste an sprachlich verschiedenen Weltzugängen einhergehen. Mehr noch: Da Wissenschaft als Hypothesen generierender, sprachlicher Prozess begriffen wird, der von den historischen Erfahrungen und gesellschaftlichen Interessen einer Sprachgemeinschaft geprägt und auf die Gemeinsprachen als kommunikativer Bezugsrahmen angewiesen ist, ist Mehrsprachigkeit in der Wissenschaft auch eine wesentliche Voraussetzung für wissenschaftliche Kreativität und Innovationsfähigkeit, weil unterschiedliche sprachliche und gesellschaftlicher Zugänge zur Welt Gewähr dafür sind, dass sich wissenschaftliche Erkenntnisprozesse unabhängig vom Konformitätsdruck einer Einheitssprache entfalten können.

Andersherum bedeutet Einsprachigkeit in der Wissenschaft, Weltzugänge und Problemlösungen auf das Kommunikationspotential und die Kategorien einer einzigen Sprache zu reduzieren. Eine solche Einengung führt

---

grund der Anwendung theoretischer Sprachen, wie der Formelsprache in der Mathematik oder der Chemie, werde die Wissenschaft unabhängig von der natürlichen Sprache, ist nichtzutreffend. Die Produkte der Bildgebung sind lediglich Artefakte, über deren Interpretation gerungen werden muss – und zwar in der Alltagssprache.

34 Vgl. Hansen 2009, 123-129.

35 Vgl. hierzu auch Münnix 2014, 109-125

notwendigerweise zu einem anderen Zuschnitt von Realität und einer anderen Realitätswahrnehmung wie in einer mehrsprachigen Wissenschaft. Während in dem ersten Fall die Interessen einer Sprachgemeinschaft dominieren, schlagen sich in dem zweiten Fall die Interessen unterschiedlicher sprachlicher Kollektive nieder. Erst aus dieser Perspektive wird deutlich, worauf die gegenwärtige wissenschaftssprachliche Monolingualisierung mit Englisch als einzige globale Wissenschaftssprache hinausläuft. Das in den Einzelsprachen sedimentierte Denken und Wissen erscheint jetzt zunehmend als „altes" Denken und Wissen, das über den Beitritt in die englische Sprachgemeinschaft überwunden und durch „neues" modernisierungs- und globalisierungstaugliches Denken und Wissen ersetzt werden kann, sofern die eigene Landessprache als Wissenschaftssprache aufgegeben wird und der Wechsel ins Englische stattfindet.

3.2 Hegemonialmodelle des Englisch vs Mehrsprachigkeit in der Wissenschaft

Geht man in dieser Logik einen Schritt weiter, ist man sehr schnell bei einem wissenschaftssprachlichen Hegemonialmodell des *English only*. In diesem Modell dominieren nicht mehr nur angelsächsische Theorien, Paradigmen und Methoden, die zu Leitmodellen internationalisierungsfähiger Wissenschaft werden und autoritativen Status erhalten, sondern es werden auch inhaltliche Anpassungsleistungen von AutorInnen eingefordert, die in englischsprachigen Zeitschriften publizieren wollen. Hierzu die beiden deutschen Ökonomen Ehrmann und Prinz:[36] Um die Wahrscheinlichkeit zu erhöhen, in hochrangigen amerikanischen Zeitschriften wie in den für die Wirtschaftswissenschaften weltweit maßgeblichen, fünf US-amerikanischen Top-Journalen veröffentlichen zu können, orientieren sich deutsche WissenschaftlerInnen zunehmend an Themen, die in diesen Journalen gerade hoch im Kurs stehen, während wirtschaftspolitische, praktische und lokale Themen, die für den amerikanischen Markt keine Relevanz haben, für sie kaum noch eine Rolle spielen.[37] Oder aber sie beziehen sich auf „Debatten, die an

36 Ehrmann/Prinz 2019a, b.

37 Vgl. Ehrmann/Prinz 2019a, 2.

amerikanischen Universitäten gerade geführt werden, ohne zu fragen, inwieweit sie auf europäische oder nationale Gegebenheiten übertragbar sind".[38] Dies wiederum hat, so Ehrmann und Prinz, zur Konsequenz, dass in der deutschen Wirtschaftswissenschaft über europäische Themen nur noch verhältnismäßig wenig geforscht wird und

> deutsche Ökonomen oft nicht auskunftsfähig sind, wenn es darum geht, wirtschaftspolitische Entscheidungen zu beurteilen, oder dass sie Modelle ohne geeignete Datenbasis auf die europäische Wirklichkeit übertragen.[39]

Eine solche sprachliche und inhaltliche Einengung von Wissenschaft trägt deutlich kultur- und wissenschaftsimperialistische Züge. Imperialistisch deshalb, weil die Orientierungspunkte einer international konkurrenzfähigen Wissenschaft auf den englischsprachigen, vorzugsweise US-amerikanischen Wissenschaftsmarkt verlegt werden und die Qualität von Wissenschaft danach beurteilt wird, inwieweit sie den Standards dieses Wissenschaftsmarktes entspricht. Dieser „linguistische Imperialismus", der nach Phillipson auf der Errichtung und ständigen Wiederherstellung struktureller und kultureller Ungleichheiten zwischen Englisch und allen anderen Sprachen beruht,[40] verbindet sich auf diese Weise mit der Vorherrschaft der englischsprachigen Wissenschaft und einem Internationalitätsverständnis, das die Internationalität von Wissenschaft sprachlich mit Englisch gleichsetzt. Beide Aspekte zusammen machen das aus, was in der *English only*-kritischen Forschung als „aktive kolonialistische Behandlung anderer Wissenschaftskulturen durch

38 Ebd., 3.

39 Ehrmann/Prinz 2019b, 1.

40 Phillipson 1992, 47: „A working definition of English linguistic imperialism is that the dominance of English is asserted and maintained by the establishment and continuous reconstitution of structural and cultural inequalities between English and other languages. Here structural refers broadly to material properties (for example, institutions, financial allocations) and cultural to immaterial or ideological properties (for example, attitudes, pedagogic principles). English linguistic imperialism is one example of linguicism, which is defined as ‚ideologies, structures and practices which are used to legitimate, effectuate, and reproduce an unequal division of power and resources (both material and immaterial) between groups which are defined on the basis of language'."

die englischsprachige Wissenschaft",[41] als „Hegemonialität der englischsprachigen Wissenschaftskultur",[42] als „imperiales Projekt" der Internationalisierung von Wissenschaft mit den USA als Zentrum[43] oder als „Wissenschaftsdiktatur US-amerikanischen Prägung" beschrieben wird,

> die ihre Theorien, Termini und Traditionen weltweit durchsetzt und die Voraussetzungen dafür schafft, dass eine externe, das heißt anderen (und eben auch anderssprachigen) Traditionen sich verdankende Kritik nicht mehr möglich ist.[44]

Vor diesem Hintergrund ist auch das System des Journal Impact Faktors und die Ausrichtung an englischsprachig dominierten Zeitschriftendatenbanken als hegemoniales Steuerungsinstrument zu re-interpretieren. Der hegemoniale Charakter dieses Systems besteht darin, dass die High-Impact Journale, US-basiert und im angelsächsischen Sprachraum verankert, über die Weltwissenschaftssprache Englisch die in ihrem Sprachraum generierten und auf ihn verweisenden Konzepte, Theorien, Diskurse und Methoden weltweit verbreiten und gleichsam als Leitbilder wissenschaftlicher Erkenntnisgewinnung global etablieren können. Damit erhalten sie zugleich Deutungshoheit und Definitionsmacht über das, was international konkurrenzfähige Wissenschaft ist und was nicht. In diesem Sinne haben Zitationsdatenbanken wie das *Web of Science* die Funktion von globalen Verteilungssystemen wissenschaftlichen Wissens. Über sie wird entschieden, was weltweit sichtbar wird und welche Paradigmen, Theorien und Konzepte internationale Wirkmächtigkeit entfalten können. Das wissenschaftliche Machtmonopol der USA und des angelsächsischen Sprachraums beruht ganz wesentlich auf dieser Verteilungshegemonie und seiner sprachlich englischsprachlichen Grundlegung.[45]

Zwar wird das System des Impact inzwischen grundlegend in Frage gestellt.[46] Zum einen, weil die Quantität von Zitationsnachweisen noch nichts über die Qualität und den Erkenntnisgewinn eines wissenschaftlichen Artikels aussagt und das System des Impact wissenschaftlich extrem einengend

41 Trabant 2012, 107.

42 Mittelstraß/Trabant/Fröhlicher 2016, 116.

43 Gehrmann 2015, 141-145.

44 Thielmann 2020, 106.

45 Gehrmann 2015, 140, ders. 2020, 67-68.

46 Vgl. exempl. Kanning 2010; Münch 2015; Osterloh/Frey 2017; 2020.

wirkt, weil es Wissensbereiche und Forschungsfragen ausschließt, die sich nicht in die Standardform eines im *Web of Science* gelisteten Fachzeitschriftenaufsatzes einpassen lassen.[47] Zum anderen sind es häufig nur wenige Artikel einer Fachzeitschrift, die die meisten Zitationen nach sich ziehen, während der größere Teil nur wenig oder auch gar nicht zitiert wird. Dieses Phänomen einer statistisch schiefen Verteilung führt nach Osterloh und Frey zu einem hohen Prozentsatz an „Trittbrettfahrer-Karrieren", indem Autoren von dem hohen Impact einer Zeitschrift profitieren, ohne selbst dazu beigetragen zu haben.[48]

Dennoch hat diese Kritik bislang nicht dazu geführt, dieses System zur Beurteilung von Forschenden und Forschungsinstitutionen aufzugeben. Im Gegenteil: Im Kontext der unternehmerischen Universität bilden sich immer neue Formen des Ranking und der Vermessung von Wissenschaft nach dem Muster des Impact heraus; sie sind Teil einer durch Kennziffern gesteuerten Wissenschaft, schaffen internationale Vergleichbarkeit und lassen sich auf einem globalen Bildungs- und Wissenschaftsmarkt als Nachweise internationaler Konkurrenzfähigkeit und „Benchmarking"-Größe gewinnbringend verwerten. Dieser Prozess einer zunehmenden Ökonomisierung des wissenschaftlich-universitären Feldes über spezifische Wettbewerbsmedien wie Universitätsrankings, Forschungs- und Lehrevaluationen und Impact-Faktoren schafft letztlich, so Höhne, eine „Marktrealität, an die niemand mehr vorbeikann, der in diesem Feld bestehen möchte".[49] Es verändern sich institutionelle Strukturen, wissenschaftliche Handlungspraktiken sowie Selbst- und

47 Für die Soziologie trifft dies, so Münch (2015, 154), unter anderem für die Bereiche der Policy-oriented Sociology, der Critical Sociology und der Public Sociology zu. Der Autor spricht in diesem Zusammenhang von einer Hierarchisierung der verschiedenen Soziologien, je nachdem ob sie Impact tauglich oder untauglich sind, und von einem enormen wissenschaftlichen Diversitätsverlust: „Für den Fall der Soziologie in Deutschland können wir […] sagen, dass der explizite oder vielfach implizite Gebrauch quantitativer Publikations- und Zitationsindizes zunächst einmal die Diversität der in den Fachzeitschriften erscheinenden Soziologie enorm reduziert und den quantitativ-methodischen Massedaten auswertenden Aufsatz zum nahezu allein herrschenden Standard gemacht hat" (ebd., 155).

48 Osterloh/Frey 2017, 877.

49 Höhne 2021, 34.

Fremdwahrnehmungen von Wissenschaft und ihren Akteuren, die an ökonomischen Effizienz- und Effektivitätskriterien orientiert auch die Sprachlichkeit der Wissenschaft erfassen und diese auf Englisch als ökonomisch wertschöpfendes Potential umstellen.

Ein solche Entwicklung, sollte sie sich dauerhaft verfestigen und weltweit als Modell durchsetzen, würde die Grundlagen einer wissenschaftssprachlich vielfältigen Wissenschaft beschädigen, wie wir sie aus dem europäischen Sprachraum kennen. Und zwar nicht nur, weil das System des Impact und des *English only* die europäische Wissenschaft von ihren Traditionen und den in den Einzelsprachen aufbewahrten Wissensbeständen abtrennen würde, sondern weil diese Entwicklung auch mit erheblichen Innovationsverlusten einhergeht. Der Prozess wissenschaftlicher Erkenntnisgewinnung ist ganz grundsätzlich auf sprachliche Diversität, die Verarbeitung von Wissen aus anderen Kulturen und Sprachräumen, auf Gleichheit statt Hierarchisierung von Wissenschaftskulturen und auf Kontinuität in der Weiterentwicklung von Paradigmen, Theorien und Methoden angewiesen. Reichweiten- und Kommunikationsgewinne, wie sie das Konzept des *English only* in der Wissenschaft ermöglichen, können diese Verluste nicht auffangen. Eher im Gegenteil: sie werden sie verschärfen.

So werden Wissenschaftssprachen, die in der internationalen Kommunikation nicht mehr verwendet werden, begrifflich zurückgebaut. Sie verlieren die Fähigkeit, Neues in der Wissenschaft sprachlich zu erfassen und werden mit der Zeit wissenschaftssprachlich diskursuntauglich, mit der Folge, dass die Bandbreite und Diversität wissenschaftlichen Denkens, das in den Einzelsprachen grundgelegt ist, zugunsten der Einheitssprache Englisch erheblich eingeengt wird. Nicht englisch-muttersprachliche WissenschaftlerInnen, denen „das sprachliche Innnovationspotential und vor allem die US-amerikanische Publikationsmacht fehlt, um Begriffe und dahinterstehende Konzepte „setzen“ zu können“, werden, so Koreik „Teil einer „zweiten wissenschaftlichen Liga“;[50] sie können in diesem System daher auch nachrangig behandelt werden oder aber sie imitieren den *mainstream* der englischsprachigen Wissenschaftskultur, um in die erste Liga aufzusteigen.

Gleichzeitig geht das nicht englischsprachig verfasste Wissen verloren; es wird entweder aufgrund fehlender Sprachkenntnisse einfach nicht mehr

50 Koreik 2020, 47.

rezipiert oder durch den Rekurs auf ausschließlich englischsprachige Literatur nicht mehr zur Kenntnis genommen. Dadurch entsteht das Phänomen, dass etwas auf Englisch als Neuheit ausgegeben wird, was bereits in anderen Sprachen gesagt worden ist. Oder aber es werden Forschungskontinuitäten unterbrochen, weil sie in der englischsprachigen Wissenschaft keine Rolle spielen. Koreik beschreibt diesen Zusammenhang wie folgt:

> Man muss es dann wohl einfach ertragen können, wenn – wie bereits vorgekommen – Erkenntnisse in der internationalen Forschung zur „Second-language-acquisition" als neu ausgegeben werden, auch wenn diese bereits seit langer Zeit in der deutschsprachigen Zweitsprachenerwerbsforschung bekannt waren. Das ist einfach eine Folge von „English only". […]. Wie wird sich eigentlich die internationale Geschichtswissenschaft weiterentwickeln, wenn in einem jetzt schon absehbaren Maße zukünftige Wissenschaftlergenerationen außerhalb des deutschsprachigen Raums (und das gilt natürlich auch für andere Sprachen) Quellentexte nur noch auf Englisch lesen und verstehen können? Wie soll dann zukünftig internationale Geschichtsschreibung aussehen und wie fundiert kann sie überhaupt noch sein?[51]

Diese „gigantische Wissensvernichtung", so Trabant, in der „ganze Bibliotheken Deutsch geschriebener Wissenschaft allmählich in den Orkus der

51 Koreik 2019, 59. Ähnliches vermerkt die dänische Wissenschaftlerin Risager (2007, 162) für den Bereich der Kulturpädagogik. Zentrale soziale und kritische Diskurse, die in der deutschen und französischen Tradition verankert und für das Fach von großer Bedeutung sind, drohen verloren zu gehen, weil sie in der britischen, amerikanischen oder australischen Kulturpädagogik vernachlässigt werden und durch die englischsprachige Forschungsliteratur als einzige Quelle nicht mehr erfasst werden. Der kroatische Philosoph und Germanist Barišić spricht in diesem Zusammenhang auch von einem enormen „Bildungsverlust" und von einem „Verfall der geistigen Mannigfaltigkeit der Welt", wenn durch die Monolingualisierung der wissenschaftlichen Kommunikation außerhalb der meist zitierten Bereiche und der Quellen auf Englisch „riesengroße Produktionen in anderen Sprachen weniger referiert und daher im globalen wissenschaftlichen Diskurs kaum erkennbar bleiben" (2020, 141-142).

Nichtbeachtung versinken, weil sie nicht auf Englisch verfasst oder ins Englische übersetzt worden sind",[52] setzt sich nun auf der Ebene der *internationalen* Studiengänge fort. Diese sind in der Regel rein englischsprachig ausgelegt, obwohl sie sie unter dem Titel Mehrsprachigkeit vermarktet werden. Verluste, die hier auftreten, betreffen zum einen die Einengung der Fachliteratur auf englischsprachige Quellen, zum anderen die Vermittlung von Wissensinhalten und die wissenschaftssprachliche Qualität dieser Studiengänge. Wie die Untersuchungen von Fandrych (2015) und Koreik (2018) belegen, ist in englischsprachigen Studiengängen in Deutschland weitgehend ein *funktionables* Englisch vorherrschend, das unterhalb des Niveaus des muttersprachlichen Englisch liegt und von einem wissenschaftssprachlichen Englisch weit entfernt ist, und zwar sowohl von Seiten der Studierenden und als auch von Seiten der Lehrenden. Qualitätseinbußen gegenüber muttersprachlichen Lehrveranstaltungen sind deshalb zu erwarten und werden in den einschlägigen Untersuchungen auch registriert.[53]

Vor diesem Hintergrund relativieren sich die Reichweiten- und Kommunikationsvorteile des *English only* in der Wissenschaft und die Kosten und Verluste dieser Sprachentwicklung treten hervor. Zwar ist Englisch für die globale wissenschaftliche Kommunikation unverzichtbar, aber eben nicht als einzige Wissenschaftssprache und dies schon gar nicht auf der Ebene wissenschaftlicher Erkenntnisgewinnung und Publikation. Wissenschaft ist von ihrem Wesen her eine mehrsprachige Unternehmung, die ganz wesentlich auf den Austausch der verschiedenen Wissenschaftskulturen und dem in den Einzelsprachen verfassten Wissen angewiesen ist. Es ist Teil europäischer Wissenschaftskultur, sich dieses Wissen durch Spracherwerb selbständig anzueignen oder sich durch Übersetzungen in die Landessprachen verfügbar zu machen. Die dieser Tradition verpflichteten WissenschaftlerInnen sind mehrsprachig und nicht englischsprachig monolingual. Oder aber Wissenschaft ist ein hegemoniales Projekt, wie es dem gegenwärtigen Konzept des *English only* in der Wissenschaft und der Orientierung der Universität an einem globalen Wissenschafts- und Bildungsmarkt zugrunde liegt. In diesem Fall werden andere Fremdsprachen außer Englisch nicht mehr gebraucht.

52 Trabant 2020, 81.

53 Vgl. hierzu auch Fandrych/Sedlaczek 2012; Koreik 2020; Thielmann 2020.

Damit stehen sich mit dem Konzept einer mehrsprachigen und einer englischsprachig monolingualisierten Wissenschaft zwei kaum miteinander vereinbare Modelle gegenüber. Die Schärfe dieses Konfliktes besteht darin, dass mit der Durchsetzung des Englischen als einzige globale Wissenschaftssprache nicht nur ein Paradigmenwechsel vollzogen wird, in dem alles nicht englischsprachige Wissen zum „alten" Denken und Wissen erklärt wird, das nicht mehr globalisierungstauglich und international wettbewerbsfähig ist, sondern dass auch die Nationalstaaten dazu aufgefordert werden, ihre eigenen Landessprachen als Wissenschaftssprachen weitgehend aufzugeben und sich wissenschaftssprachlich zu anglophonisieren. Ohne dem erscheint, so das ideologische Konstrukt des *English only*, gesellschaftlicher und wissenschaftlicher Fortschritt kaum noch möglich. Hier liegt genau die Ambivalenz dieses Prozesses. Als globale Wissenschaftssprache generiert Englisch sowohl erhebliche Reichweiten- und Kommunikations- und durch internationale Kooperationen geschaffene Forschungsgewinne als auch erhebliche sprachliche und kulturelle Verluste sowie Einengungen und Uniformierungen wissenschaftlichen Denkens. Das globale Englisch ist daher beides zugleich: Partizipationsprojekt, das Zugang zu den weltweit größten anglophonen Wissensbeständen verschafft und Forschungsergebnisse weltweit kommunizierbar macht, und Hegemonialprojekt, das auf die Bedarfe des angloamerikanischen Wissenschaftsmarktes ausgerichtet ist und Anpassungen an dessen Standards und Paradigmen einfordert.

Umso wichtiger erscheint es, Gewinne und Verluste beider Konzepte identifizieren, sie für den wissenschaftlichen Erkenntnisprozess zu gewichten und sie von ideologischen Konstrukten des *English only* zu trennen.

4. Dekonstruktionen und anglophone Kollektive

4.1 Ideologeme des English only

Das erste ideologische Konstrukt ist das der *Lingua franca Englisch*. Auf einer sehr allgemeinen Ebene versteht man unter einer Lingua franca eine Sprachmischform, die von Sprechern unterschiedlicher Sprachgemeinschaften als Verständigungsmittel verwendet wird und die durch solchen Gebrauch bedingt ständigen Veränderungen und Vereinfachungen unterworfen

ist. Ihre primäre Funktion besteht darin, elementare Kommunikation zu ermöglichen. Sprachhistorisch geht der Begriff auf eine Mischsprache des Mittelalters zurück, die zunächst im Gefolge der Kreuzzüge und später im östlichen Mittelmeerhandel als elementares Verständigungsmittel für eng begrenzte Kommunikationsbereiche, vor allem im Bereich des Handels in den Mittelmeerhäfen, genutzt wurde. Basis dieses Pigdin waren romanische Sprachformen, in die Elemente anderer an der Kommunikation beteiligter Sprachen wie Griechisch, Arabisch oder Osman-Türkisch einflossen. Zu den Charakteristika dieser historischen *Lingua franca* zählten: reduzierte grammatische Strukturen, Vereinfachung der Redeweise und eine flexible Lexik, um Ausdrücke aus anderen Sprachen aufnehmen zu können. In dieser Form war das Pidgin des Seehandels niemandes Muttersprache. Dieser historischen *Lingua franca* sehr nahe kommt das heutige *Broken English, Basic-* oder *Euro English* als Welthilfssprache der mündlichen Kommunikation mit einem restringierten Code, einer vereinfachten Grammatik, großer Fehlertoleranz und zahlreichen semantischen Umformungen durch Sprecher verschiedener Muttersprachen.

In dieser Sprachform ist eine auf sprachliche Präzision und Nuancen angewiesene Wissenschaft jedoch nicht möglich. Das in wissenschaftlichen Publikationen benutzte Englisch ist daher auch nicht das *Broken English* der mündlichen Kommunikation, sondern das als Hochsprache voll ausgebaute muttersprachliche Englisch. Hier aber ist Englisch Nationalsprache, die wie alle anderen Nationalsprachen die partikularen Weltdeutungen einer Sprachgemeinschaft transportiert. Auch in der Funktion als Weltwissenschaftssprache bleibt Englisch Nationalsprache. Ebenso ist sie Hegemonialsprache, die andere Wissenschaftssprachen verdrängt und ersetzt. Diesen Doppelcharakter des wissenschaftssprachlichen Englisch zu verdecken, als internationale Verkehrssprache der Wissenschaft zugleich Nationalsprache und Hegemonialsprache zu sein, und gleichzeitig Akzeptanz für Englisch als globale Wissenschaftssprache auch bei den Sprachgemeinschaften zu schaffen, deren Sprachen als Wissenschaftssprachen abgeschafft werden, indem das Partikulare dieser Sprache mit dem Universellen und Distanzeffekten der historischen *Lingua franca* zu ihren Ausgangssprachen ausgestattet wird, ist der ideologische Kern der Rede von Englisch als Lingua franca der Wissenschaft. Das Hegemonialsprachliche erscheint jetzt ent-hegemonialisiert und

das Partikulare in der Gestalt der *Lingua franca* neutralisiert. Als Nationalsprache wird die Weltwissenschaftssprache Englisch jetzt nicht mehr sichtbar, was erheblich zu ihrer globalen Ausbreitung beiträgt.

Eine ähnliche Funktion erfüllt der Hinweis auf das mittelalterliche Latein als historischer Vorläufer einer wissenschaftssprachlichen *Lingua franca*. Zwar ist der Vergleich von Latein und Englisch in diesem Zusammenhang irreführend und sprachhistorisch falsch. Zum einen, weil

> Latein nie die lingua franca im nachantiken Europa gewesen [ist], sondern die hochexklusive, hochelaborierte Spezialsprache für eine Reihe von Spezialdiskursen mit extrem rigiden Zugänglichkeitsregeln für sehr wenige, weswegen dann das patriarchalische System auch gesagt hat, es sei die Vatersprache im Gegensatz zur Muttersprache, die jeder überdies noch spreche.[54]

Zum anderen, weil das mittelalterliche Latein, das im nachantiken Europa keine Muttersprache mehr war, und das heutige Englisch als lebende Kultursprache geradezu gegensätzliche Sprachentwicklungen durchlaufen haben. Während sich die Volkssprachen in einem langen historischen Prozess den Anspruch auf Ausbau als Wissenschaftssprachen erst erkämpfen mussten und nach Abschluss dieses Prozesses Latein als Wissenschaftssprache ablösten, drängt das heutige Englisch diese hochausgebauten Wissenschaftssprachen aus vielen Domänen wieder zurück und leitet ihren Rückbau ein.[55] Aber einmal mit der „vergangenen (auratischen) Geltung des Lateinischen“[56] aufgeladen, erscheint dieser Vergleich unproblematisch. Da wir mit Latein schon einmal eine *Lingua franca* der europäischen Wissenschaften im Mittelalter und in der frühen Neuzeit hatten, ist, so das Credo des *English only*, auch eine Neuauflage dieses Konzepts in der Moderne sinnvoll. Hieran ändert auch nichts, dass durch den Ausschluss der Nationalsprachen als Wissenschaftssprachen ein seit der Aufklärung gewachsenes Verhältnis zwischen Wissenschaft, Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft wieder auf fremdsprachlich spezialisierte Teil-Öffentlichkeiten zurückgeführt wird. Auch die-

54 Strohschneider 2007, 43.

55 Zum Verhältnis des mittelalterlichen Latein zu Englisch als Wissenschaftssprache und zum Prozess der Ablösung des Lateinischen durch die Volkssprachen, vgl. auch Dannerer (2008), Thielmann (2006), Oesterreicher (2012).

56 Strohschneider 2007, 43.

se Entwicklung, die eigentlich für demokratische Gesellschaften im Grundsatz nicht hinnehmbar ist, erscheint jetzt akzeptabel.

Das zweite ideologische Konstrukt der *Kulturneutralität des Englischen* und der *Unterscheidung zwischen Kommunikations- und Identitätssprachen* ist eine Variante des Konzepts der *Lingua franca* Englisch. Es dient vor allem dazu, Konflikte zwischen den Sprachen zu entschärfen, die dadurch entstehen, dass die Nationalsprachen zunehmend Domänen an Englisch als internationale Verkehrssprache verlieren und in ihrem Kommunikationsradius eingeschränkt werden. Indem sie nun den Status von Identitätssprachen als Ausdruck der emotionalen Bindung an die eigene Kultur- und Herkunft erhalten und das globale Englisch aufgrund seiner vielfältigen Verwendungen seitens der Sprecher unterschiedlicher Muttersprachen zu einer „reinen", denationalisierten und kulturneutralen Kommunikationssprache wird, entstehen unterschiedliche Verständigungsräume, die nicht mehr miteinander konkurrieren, sondern sich gegenseitig ergänzen. Insbesondere der Begriff der Kulturneutralität wirkt hier entlastend, als er den Vorwurf entkräftet, dass mit Englisch auch die Interessen, Normen und Werte der anglo-amerikanischen Sprachgemeinschaft weltweit verbreitet werden.[57]

Der Konflikt zwischen den Sprachen erscheint damit befriedet: das globale Englisch ist zu einem „nützlichen Werkzeug" geworden, zu einer „Kommunikationssprache",[58] die nicht mehr auf nationale Kulturen und Identitäten rekurriert und daher auch nicht mehr zu einem Kennzeichen nationaler Identität werden kann.[59] Diese Rolle der Identitätsbildung sollen vielmehr die verschiedenen Nationalsprachen übernehmen. Die Perspektive, die hier den nicht-englischsprachigen Sprachgemeinschaften angeboten wird, ist die einer Anpassung an diese Funktionsaufteilung. Besonders deutlich formuliert dies Fischer, wenn sie davon spricht, dass es mit der Unterscheidung zwischen Kommunikations- und Identitätssprachen gelingt, „die Emotionalität aus der Debatte über die Bedrohung anderer Sprachen durch das Englische herauszunehmen und sich mehr an die realen Gegebenheiten zu orientieren".[60]

57 Vgl. hierzu Crystal 2003, 22-28; Fischer 2007, 157; House 2005, 56.

58 House 2005, 56.

59 Ebd.

60 Fischer 2007, 157.

Was in diesem Konzept völlig unklar bleibt, ist der Begriff der Identität. Die Unterscheidung zwischen Identitäts- und Kommunikationssprachen erscheint nur dann überzeugend, wenn angenommen wird, dass sprachliche Domänenverluste nicht auch mit Prestige- und Identitätsverlusten einhergehen In Bezug auf die hier diskutierten wissenschaftssprachlichen Entwicklungen ist diese Annahme jedoch geradezu absurd, da insbesondere Wissenschaftssprachen zu einem erheblichen Teil zur Identitätsbildung einer Nation beitragen und das Prestige einer Sprache oder Sprachgemeinschaft sowohl stärken als auch, wenn sie an Substanz und Domänenvielfalt verlieren, schwächen können. Implizit geht dieses Konzept davon aus, dass sich die kommunikativ-pragmatische, die kommunitäre und kognitiv-gnoseologische Funktion der Sprache voneinander trennen lassen und sich nicht gegenseitig beeinflussen. Diese Annahme ist jedoch, wie hier am Beispiel der Wissenschaftssprachen aufgezeigt wurde, nachweislich falsch. Dies gilt auch für die These der Kulturneutralität oder De-nationalisierung des globalen Englisch. Es ist eher umgekehrt: Lebende Sprachen können per se nicht kulturneutral sein, da sie immer an die Erfahrungsräume der sie prägenden Sprachgemeinschaft geknüpft sind. Sie werden daher auch die Werte, Normen, Konzepte und partikularen Weltsichten der jeweiligen Sprachgemeinschaft mittragen und bei Verbreitung diese auch weiter transportieren. Dies gilt auch oder gerade für Wissenschaftssprachen.

Englisch kann daher nur insofern eine kulturneutrale Sprache sein, und hier liegt der ideologische Kern dieser Argumentation, als man die Funktion von Sprache auf eine rein kommunikative Funktion reduziert, diese Funktion dann ent-gesellschaftlicht und im Falle des Englischen auch ent-historisiert. Genau dies aber ist hegemoniale Praxis: partikulare Interessen einer Sprachgemeinschaft kommunikativ zu universalisieren, sie dadurch als jenseits allen nationalen Interesses darzustellen, um sie dann um so reibungsloser als Einheitssprache zu etablieren. Einigermaßen kurios untermauert Gerhards diese Position, in dem er hervorhebt, dass der Verlust einer bestimmten Sprache nicht dazu führt, dass kulturelle Vorteile verloren gehen. Da Sprache und Denken nach Gerhards nicht miteinander verwoben sind,

kann man durchaus seine eigene Kultur und Lebensweise beibehalten und zugleich die eigene Sprache nicht mehr sprechen. Kultur und Sprache sind weitgehend voneinander entkoppelt. Kulturelle Vielfalt ist auch ohne eine korrespondierende sprachliche Vielfalt möglich.[61]

Folglich geht auch, so Gerhards, mit der Förderung von Englisch als Lingua franca keine Dominanzverschiebung in den Kulturen einher. Die eigenen Kulturen wie auch die sprachliche Souveränität der Nationalsprache innerhalb der Länder bleiben vielmehr erhalten.[62] Damit wäre der Weg endgültig frei für die Ausbreitung von Englisch als globale Verkehrs- und Wissenschaftssprache, und zwar ohne dass die eigenen Kulturen und Sprachen Schaden von dieser Entwicklung nehmen würden.

Das dritte ideologische Konstrukt ist das der *Alternativlosigkeit von Englisch als globale Verkehrs- und Wissenschaftssprache*. Im Wesentlichen läuft diese These darauf hinaus, die weltweite Ausbreitung des Englischen als eine natürliche und nicht mehr umkehrbare Folge der Globalisierung darzustellen. Am angemessensten ist es daher, so Haarmann, „ [s]ich mit den kommunikativen Strategien des Globalisierungsprozesses zu arrangieren, heißt, die Realitäten der national-englischen Zweisprachigkeit zu akzeptieren".[63] Haarmann umschreibt diese Einstellung als „kulturellen Realismus", deren Vertreter „sich von zwingend notwendigen, alternativlosen Realitäten beeindrucken [lassen] und ihre Planungen darauf ab[stimmen]".[64]

Wie schon bei der der Unterscheidung zwischen Kommunikations- und Identitätssprachen ist auch dieses Konstrukt begrifflich unklar. Weder wird deutlich, was unter Globalisierung zu verstehen ist, noch warum Englisch zwingend aus dieser als Weltverkehrssprache hervorgegangen sein soll. Plausibler wird diese Annahme erst, wenn man das Modell einer ökonomischen Globalisierung zugrunde liegt, die über das Leitbild des Marktes als gesamtgesellschaftliches Entwicklungsmodell einen möglichst einheitlichen, grenz- und raumüberschreitenden Weltmarkt herzustellen sucht und sich sprachlich hierzu des Englischen als Weltverkehrssprache bedient, um eben diesen Markt einheitlich zu kategorisieren und einer möglichst einheitlichen

61 Gerhards 2010, 145.

62 Ebd., 225.

63 Haarmann 2002, 168.

64 Ebd.

Weltsicht zu unterlegen. In der Sichtweise dieses Modells werden die Nationalsprachen zu kommunikativen Hindernissen; sie erscheinen daher auf dem Weg in eine Weltmarktgesellschaft als globalisierungsuntauglich, entbehrlich und verlieren für die internationale Kommunikation, die von Englisch beherrscht wird, zunehmend an Bedeutung. Die Sprachlichkeit der Wissenschaft ist Teil dieses Prozesses; sie unterliegt derselben Effizienz- und Kosten-Nutzen Logik des Marktes, die im Kontext einer ökonomischen Globalisierung alle gesellschaftlichen Bereiche erfasst und sie marktkompatibel umgestaltet.[65] Im Bereich der Wissenschaftssprachen läuft diese Marktkompatibilität systemisch auf Englisch als Sprache mit dem weltweit größten Reichweiten-, Kommunikations- und „Nützlichkeits-"potential hinaus. Alle anderen Wissenschaftssprachen sind in dieser Hinsicht ökonomisch von geringerer Effizienz und geringerem Nutzen.

Es ist daher nicht die Globalisierung selbst, die Englisch als Weltverkehrs- und Weltwissenschaftssprache hervorgebracht hat, sondern die Form einer ökonomischen Globalisierung. Diese ist aber weder alternativlos noch unterliegen ihr „natürliche" Prozesse. Weder ist „mit der Konstituierung einer Weltgesellschaft eine Weltverkehrssprache als universelles praktikables Kommunikationsmedium automatisch mitkonstituiert",[66] noch sind bei veränderten politischen und gesellschaftlichen Bedingungen zukünftig andere gesellschaftliche und sprachliche Entwicklungen ausgeschlossen. In keinem Fall aber stellt das heutige Wissenschaftsenglisch die einzige Möglichkeit einer global vernetzten Wissenschaft dar; dies würde nur gelten, wenn das Marktmodell der Wissenschaft und die sie tragende Form einer ökonomischen Globalisierung die einzig möglichen Formen der Welt-/Wissenschaftsentwicklung wären, was sie aber nicht sind.

---

65 Zum totalitären Charakter dieser Durchdringung aller gesellschaftlichen Bereiche durch den Markt als Folge einer ökonomischen Globalisierung vgl. auch die in der sozialwissenschaftlichen Forschung geführte Debatte zum „Neoliberalismus", „Globalismus" und „Imperialismus des Ökonomischen" (exemplarisch Beck 2007, Brown 2015, Dux 2006, Höhne 2015). Allerdings werden hier sprachenpolitische Aspekte weitgehend ausgeblendet. Offenbar wird der linguistische „Ballast" als zu spezifisch angesehen, um ihn in sozialwissenschaftliche Analysen einzubeziehen.

66 Wilss 2000, 4.

Das ideologische Konstrukt der Alternativlosigkeit von Englisch als Sprache der Globalisierung zementiert diese Entwicklung und immunisiert sie zugleich gegen Kritik. Alternative gesellschaftliche und sprachliche Entwicklungen werden so nicht mehr sichtbar oder wie das Konzept einer wissenschaftssprachlichen Mehrsprachigkeit als vergangenheitsorientiert und modernisierungsfeindlich diskreditiert. Übrig bleibt dann nur noch Anpassung an das Gegebene als Haltung der „kulturellen Realisten".

4.2 Anglophone Neogemeinschaften

Wer aber sind diese „Realisten"? Auf der Ebene der wissenschaftssprachlichen Akteure sind es vor allem diejenigen, die das Konzept des *English only* in der Wissenschaft teilen und es durch aktives Handeln vorantreiben. Hierzu gehören Forschende und Fachverbände unterschiedlicher Disziplinen, Universitätsleitungen, BildungspolitikerInnen und VertreterInnen wissenschaftsfördernde Institutionen wie die Deutsche Forschungsgemeinschaft DFG oder der österreichische Wissenschaftsfonds FWF ebenso wie HerausgeberInnen wissenschaftlicher Zeitschriften und global agierende Verlagshäuser und Privatunternehmen, die anglophon dominierte Zeitschriftendatenbanken und Zitationsindizes verwalten. Trotz der Heterogenität dieser Gruppen weisen sie einer Reihe gemeinsamer Merkmale auf, die kollektivbildend wirken und die in der Terminologie von Reckwitz (2018) die Form von *Neogemeinschaft*en annehmen, wie sie für Kollektive in Zeiten der Spätmoderne charakteristisch sind. Der Status der Mitgliedschaft in diesen Gemeinschaften beruht darauf, dass es Wahlgemeinschaften sind, für die sich ein Individuum entscheidet. Kollektive dieser Art sind, so Reckwitz, „Sozialitäten mit intensiver Affektivität […], die nicht nur Praktiken, sondern auch Narrative und Imaginationen teilen".[67] Insbesondere in digitalen *Neogemeinschaften*, die nach Reckwitz im „Kern aus textuell-visueller Kommunikation unter Abwesenheit [bestehen]", und bei denen es sich „genuine Kommunikationsgemeinschaften [handelt], die als Interpretationscommunities und kollektive Aufmerksamkeitsfilter wirken",[68] spielen narrative Aufladungen mit hoher identitätsstiftender und homogenisierender Binnenkommunikation nach innen und einer starken Abgrenzung nach außen eine große Rolle. Die

67 Reckwitz 2018, 63.

68 Ebd., 264.

Mitglieder dieser Neogemeinschaften zeichnen sich ferner dadurch aus, dass sie „an der gemeinsamen, von allen als wertvoll anerkannten Sache – sei dies eine ästhetische Praxis, ein Kultobjekt oder eine politische Narration – partizipieren", und dass sie im Unterschied zu Netzwerken, die eine Plattform für Heterogenität von Subjekten und Objekten bilden, „an ihrer Besonderheit und homogenen Partikularität als ganzer sozialen Einheit [arbeiten]".[69]

Im Kontext der Anglophonisierung der Wissenschaft besteht die narrative Aufladung in den oben angeführten ideologischen Konstrukten des *English only* und in der gemeinsamen Arbeit an einem Internationalitätskonzept, in dem alle anderen Wissenschaftssprachen außer Englisch als global nicht mehr wettbewerbsfähig angesehen werden. Folglich ist auch, so die Erzählung der anglophonen Wissenschaft, das in diesen Wissenschaftssprachen verfasste Wissen von geringerer wissenschaftlicher Qualität gegenüber dem in englischsprachigen Zeitschriften veröffentlichten Wissen mit hohem Impact; es repräsentiert „altes „Wissen und muss durch den Sprachwechsel ins Englische und die Orientierung an den Standards der englischsprachigen Wissenschaft, niedergelegt in den Zitationsdatenbanken des *Web of Science*, durch neues globalisierungstaugliches Wissen ersetzt werden. Weitere Praktiken und Narrative, die die oben angeführten Akteure einer anglophonen Sprachenpolitik im Bereich der Wissenschaft teilen und die kollektivbildend im Sinne von *Neogemeinschaften* wirken, sind: die Notwendigkeit von Rankings, Ratings und der Vermessung von Wissenschaft nach dem Muster des Impact als Motor von Innovation, Qualitätssteigerung und wissenschaftlicher Exzellenz, die Ökonomisierung des akademischen Feldes als richtiger Schritt in Richtung Modernisierung und Transparenz, die Platzierung der Universität auf einem globalen Forschungs- und Bildungsmarkt sowie die durch die Globalisierung notwendig gewordene Anglophonisierung von Forschung und Lehre als Grundlage einer auf internationale Wettbewerbsfähigkeit ausgerichteten Wissenschaft.

Gesellschaftspolitisch eingebettet sind diese Erzählungen in eine grundlegende Skepsis gegenüber dem Konzept des Nationalstaates und nationaler Kulturen, die sich in Zeiten räumlicher Verdichtung und Vernetzung als souveräne Regulationsinstanzen und voneinander abgrenzbare Entitäten nicht mehr aufrechterhalten lassen und sich von innen auflösen und in der Aner-

69 Ebd., 265.

kennung des Marktes als weltgesellschaftliches Steuerungsmodell der Globalisierung – mit Englisch als dessen sprachliches Pendant. Subjekttheoretisch stehen sie dem Konzept eines „unternehmerischen Selbst“[70] nahe, das – in Analogie zum Impact Punkte sammelnden akademischen Manager in der Wissenschaft – ständigen Valorisierungen unterliegt, sich an Rankings, Ratings und best-practice Beispielen orientiert und das seine gesamte Persönlichkeit im Sinne des Humankapitalansatzes an die Bedarfe des Arbeitsmarktes anpasst, während sie kulturtheoretisch auf transkulturelle und hybride Kulturkonzepte hinauslaufen. Diese nehmen den ökonomischen Globalisierungsdiskurs in Form von kulturellen Überlappungen, Durchmischungen und der weltweiten Angleichungen und Pluralisierung von Lebensformen auf und bilden das Gegenmodell zum Konzept nationaler Kulturen. In beiden Fällen verlieren die Nationalsprachen an Bindekraft und Englisch gewinnt an Bedeutung: für das *unternehmerische Selbst* als Sprache des international aufgestellten Humankapitals, für die kulturell ent-räumlichten und hybriden Identitäten als Ausweis von Weltläufigkeit und eines kulturkosmopolitischen Lebensstils, der die Niederungen des Nationalen hinter sich lässt und auf Englisch als Sprache eben dieses Lebensstils zurückgreift, sozusagen als sprachliches Wiedererkennungsmerkmal einer neuen transnationalen Klasse.

Erst in der Zusammenschau dieser verschiedenen Ebenen wird deutlich, dass die Frage der Sprachlichkeit der Wissenschaft in eine Reihe von gesellschaftlichen und kulturellen Diskursen eingebunden ist, die aufeinander bezogen sind und sich gegenseitig beeinflussen und dass die Akteure des *English only* sowohl sprachen-, kultur- und gesellschaftspolitisch agieren, wenn sie die wissenschaftssprachliche Entwicklung des *English only* vorantreiben. Mehrsprachigkeitskonzepte in der Wissenschaft müssen sich daher mit diesen verschiedenen Ebenen auseinandersetzen und diese sowohl sprachen- als auch kultur- und gesellschaftspolitisch fundieren, wollen sie sich erfolgreich durchsetzen. Eine ausschließlich sprachwissenschaftliche Analyse der erkenntnistheoretischen Unzulänglichkeiten und Defizite des *English only* wird hierzu nicht ausreichen. Ganz grundsätzlich geht es darum, die Frage zu beantworten, ob man der zunehmenden Komplexität von Weltproblemen mit den sprachlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Ressourcen einer einzigen Sprachgemeinschaft oder den sprachlichen, gesellschaftlichen und

70 Bröckling 2013.

kulturellen Ressourcen einer Vielzahl unterschiedlicher Sprachgemeinschaften begegnen soll. Hier aber sind Mehrsprachigkeitskonzepte in der Wissenschaft chancenreicher als es auf den ersten Blick erscheint. Sie erweitern das Erkenntnispotential und die Diversität von Lösungsansätzen. Es ist daher verfrüht, wie Trabant von einer allgemeinen „Sprachdämmerung" zu sprechen, die alle Nationalsprachen erfasst und zu einem Partizipationsverlust der nicht-englischen Sprachgemeinschaften an der Gestaltung der Welt führt.[71] Dieser Partizipationsverlust ist zwar wissenschaftssprachlich vorhanden, nicht aber auf der Ebene weltgesellschaftlicher und kultureller Entwicklungen. Hier ist im Gegenteil eine hohe Dynamik zu verzeichnen, an die die Sprachlichkeit der Wissenschaft mehrsprachig anknüpfen kann.

5. Ausblick: Mehrsprachige Perspektiven

Braucht Wissenschaft Mehrsprachigkeit? Diese Frage lässt sich negativ und positiv beantworten. Geht man davon aus, dass Sprache und Denken in keinem engen Zusammenhang stehen, die Globalisierung automatisch auf eine einheitliche Verkehrs- und Wissenschaftssprache hinausläuft und eine international wettbewerbsfähige Forschung aufgrund der globalen Reichweite und des weltweiten Kommunikationspotentials von Englisch nur mit dieser Sprache betrieben werden kann, dann führt das Beharren auf einer mehrsprachigen Wissenschaft in eine nationalsprachliche Sackgasse. In diesem Fall sind auch die Verluste einer anglophonisierten Wissenschaft als Kollateralschäden hinzunehmen, da die Gewinne bei weitem überwiegen.

Ist man allerdings der Ansicht, dass unterschiedliche Sprachen jeweils differente Weltdeutungen beinhalten, Sprache und Denken also in einer engen Wechselbeziehung stehen, dass nicht die „Spitzenforschung", sondern die Impact induzierte Forschung Englisch spricht, und die Globalisierung ebenso mehrsprachig wie einsprachig gedacht und gestaltet werden kann, dann ist Mehrsprachigkeit eine notwendige Bedingung für wissenschaftliche Erkenntnisgewinnung und Innovation. Mehrsprachigkeit bedeutet in diesem Fall nicht den Ausschluss von Englisch als Weltwissenschaftssprache, sondern im Gegenteil dessen Nutzung im Konzept einer mehrsprachigen Wissenschaft, hier aber hier nicht mehr als einzige globale Publikationssprache

71 Trabant 2020.

und ohne den hegemonialen Anspruch des globalen Wissenschaftsenglisch. Charakteristisch für das Konzept einer mehrsprachigen Wissenschaft ist ein Internationalitätsverständnis, das auf dem Austausch von unterschiedlichen Wissenschaftskulturen beruht. Die Nationalstaaten erscheinen in diesem Konzept ebenso wenig überholt wie nationale Kulturen oder Sprachen. Diese durchlaufen zwar im Kontext der Globalisierung einen Formenwandel, lösen sich aber nicht einfach auf. Gesellschafts- und wissenschaftspolitisch ist eine mehrsprachige Wissenschaft daher weder mit dem neoliberalen Modell des Marktes als zentrales Steuerungsinstrument gesellschaftlicher Entwicklung vereinbar noch mit dem Modell der unternehmerischen Universität und dem Bestreben, das gesamte akademische Feld nach ökonomischen Prinzipien umzugestalten. Vielmehr setzt eine mehrsprachige Wissenschaft auf Distanz zu Wirtschaft und Politik, um die Eigenlogik des akademischen Feldes, die Wahrheits- und Erkenntnissuche, zu stärken und Wissenschaft weitgehend unabhängig von ökonomischen Verwertungsinteressen und politischer Einflussnahme entfalten zu können. Hierzu bedarf es allerdings bestimmter gesellschaftlicher Voraussetzungen, die im Umfeld einer ökomischen Globalisierung nicht gegeben sind, und die in der politischen Arena von den Akteuren einer mehrsprachigen Wissenschaft erst noch erkämpft werden müssen. Zu diesen Akteuren gehören zum einen Forschende und wissenschaftliche Fachverbände, die sich dem Ranking und der Ökonomisierung von Wissenschaft widersetzen sowie Wissenschaftsverlage und HerausgeberInnen von Zeitschriften, die auch weiterhin in den Nationalsprachen publizieren; zum anderen sind es sprach- und kulturfördernde Institutionen wie das Goethe-Institut oder das Institut Française, die wesentlich zur Verbreitung der jeweils eigenen Nationalsprache als Schulfremd- und Wissenschaftssprache im Ausland beitragen oder zivilgesellschaftliche Vereine wie der Arbeitskreis Deutsch als Wissenschaftssprache (ADAWIS), ein Zusammenschluss von Forschenden, der explizit Deutsch als Wissenschaftssprache zu erhalten und zu fördern versucht.

Sprachenpolitisch ambivalent verhalten sich dagegen wissenschaftsfördernde Institutionen wie der DAAD oder die Hochschulrektorenkonferenz. Diese sind zwar programmatisch dazu angehalten, Deutsch als Wissenschaftssprache zu fördern – namentlich der DAAD verfügt hierzu über ein breit gefächertes Angebot zur Verbreitung und Erhaltung von Deutsch als Wissenschaftssprache im Ausland – , gleichzeitig fordern sie aber unter den

Stichworten wissenschaftliche Exzellenz und internationale Wettbewerbsfähigkeit insbesondere vom wissenschaftlichen Nachwuchs ein internationales Handeln, Forschen und Publizieren auf Englisch ein und unterstützen in diesem Zusammenhang die vermehrte Entstehung englischsprachiger Studiengänge im Inland. Zu dieser Gruppe zählen auch BildungpolitikerInnen und Landesregierungen, die zwar durch öffentlichen Auftrag dazu verpflichtet sind, die eigene Landesprache als Wissenschaftssprache zu fördern, dann aber verstärkt die Verbreitung von Englisch als Wissenschaftssprache unterstützen, um die internationale Wettbewerbsfähigkeit der eigenen Bildungs- und Wissenschaftssysteme zu erhöhen. Dass sie dadurch eine Schwächung der National- oder Landessprache als Wissenschaftssprachen herbeiführen, wird in Kauf genommen und ökonomisch begründet.

Was hier deutlich wird, ist, dass die Akteure wissenschaftlicher Mehrsprachigkeit in erster Linie nationalstaatlich und -sprachlich organisiert sind und dass sie sprachenpolitisch entlang der Interessen der jeweiligen Nationalstaaten handeln. Auf dieser Ebene treten sie in direkter Konkurrenz zu den global agierenden anglophonen *Neogemeinschaften* und unterliegen entweder aufgrund eines zu engen nationalstaatlichen und -sprachlichen Horizonts oder weil es ihnen nicht gelingt bzw. nicht beabsichtigt ist, die Ökonomisierung des akademischen Feldes als zentralen Antriebsmechanismen der Durchsetzung von Englisch als einzige globale Wissenschaftssprache außer Kraft zu setzen. Notwendig wäre daher zum einen ein organisatorischer Perspektivwechsel in Richtung internationaler Akteure, die sich ganz generell für Mehrsprachigkeit im Wissenschaftssystem und nicht nur für die eigene Nationalsprache einsetzen, sich auf dieser Ebene global vernetzen und nationenübergreifende Kollektivbildungen erwirken; zum anderen die Entwicklung einer überzeugenden Mehrsprachigkeits-Erzählung auf wissenschaftssprachlicher, kultureller und gesellschaftlicher Ebene. Der eigentliche Kontrahent *anglophoner Neogemeinschaften* in der bildungs- und wissenschaftspolitischen Arena sind nicht nationale Akteure, sondern *international vernetzte Mehrsprachigkeitskollektive* mit mehrsprachigkeitsorientierten Bildungs-, Wissenschafts-, Kultur- und Gesellschaftsvorstellungen. Diese gibt es aber derzeit nicht; sie müssen erst noch sprachenpolitisch auf breiter und nationenübergreifender Ebene entstehen und gebildet werden.

Unabhängig von solchen perspektivischen Bestrebungen könnten schon jetzt Maßnahmen ergriffen werden, die die wissenschaftssprachlichen Instru-

mente des *English only* in ihrer Wirksamkeit schwächen und zugleich mehrsprachigkeitsfördernd wirksam sind. Zentrale Eckpunkte einer solchen wissenschaftssprachlichen Mehrsprachigkeitsstrategie sind:

- das Impact-System und das auf diesem System basierende Ranking von Forschenden, Forschungsinstitutionen und Zeitschriften durch wissenschaftsinterne Bewertungssysteme ersetzen, in denen der Erkenntnisgewinn von Forschungsbeiträgen im Mittelpunkt steht und nicht deren Zitationshäufigkeit oder anglophone Versprachlichung;
- mehrsprachige europäische Publikationsdatenbanken schaffen, um die Internationalisierung der Wissenschaft mehrsprachig gestalten zu können und den Nationalsprachen wieder vermehrt Raum als Sprachen wissenschaftlicher Veröffentlichungspraxis zu geben;
- die Nationalsprachen als Sprachen wissenschaftlicher Veröffentlichungen fördern, diese als Konferenzsprachen im eigenen Land grundsätzlich zulassen und als Antragssprachen von Forschungsprojekten nicht ausschließen;
- die Universitäten mehrsprachig und in unterschiedlichen Wissenschaftskulturen internationalisieren und nicht fast ausschließlich in Richtung der anglophonen Wissenschaftskultur entwickeln;
- in diesem Kontext die Nationalsprachen als Regelsprachen in allen grundständigen Studiengängen einschließlich der Masterphase erhalten und fremdsprachige Studiengänge in kein ausschließendes, sondern in ein ergänzendes Verhältnis zu nationalsprachigen Studiengängen setzen sowie
- Übersetzungen wissenschaftlicher Arbeiten aus der eigenen und in die eigene Sprache unterstützen und Anreizsysteme in Forschung und Lehre entwickeln, die die Mehrsprachigkeit von Lehrenden, Forschenden und Studierenden in Englisch und anderen Wissenschaftssprachen fördern.[72]

Diese Maßnahmen wären ein erster Schritt in Richtung einer mehrsprachigen Wissenschaft. Sie werden jedoch auf heftigen Widerstand der anglophonen Akteure und *Neogemeinschaften* im akademischen Feld treffen. Diese Kontroverse ist jedoch zu führen und zwar auf einer wissenschaftssprachlichen

72 Vgl. hierzu auch Gehrmann 2020, 71-73; Mittelstraß/Trabant/Fröhlicher 2017, 39-42.

ebenso wie auf einer kulturellen und gesellschaftspolitischen Ebene, will man dem Konzept einer mehrsprachigen Wissenschaft zum Durchbruch verhelfen.

LITERATUR

Ammon: *Ist Deutsch noch internationale Wissenschaftssprache? Englisch auch für die Lehre an den deutschsprachigen Hochschulen?,* 1998.

Ammon: „Welche Rolle spielt Deutsch als Wissenschaftssprache neben Englisch?“, in: Motz 2005, 67 ff

Ammon: „Sprache(n) und Globalisierung – Unter besonderen Berücksichtigung der deutschen Sprache“, in: Bechdorf/Johler/Tonn (Hg.): *Amerikanisierung – Globalisierung. Transnationale Prozesse im europäischen Alltag*, 2007, 141 ff.

Ammon: „Deutsch in der internationalen Wissenschaftskommunikation“, in: Goethe-Institut (Hg.): *Die Macht der Sprachen*, 2008, 47 ff., https://silo.tips/download/die-macht-der-sprache (letzter Aufruf: 21.06.2021).

Ammon: „Über Deutsch als Wissenschaftssprache“, in: *Forschung & Lehre* 2010/6, 400-402, https://www.wissenschaftsmanagement-online.de/sites/www.wissenschaftsmanagement-online.de/files/migrated_wimoarticle/DeutschalsWissenschaftsprache.pdf (letzter Aufruf: 21.06.2021).

Barišić: „Plädoyer für mehrsprachige Wissenschaft. Blick aus Kroatien auf Deutsch als Wissenschaftssprache“, in: Münch et al. 2020, 131 ff.

Beck: *Was ist Globalisierung?*, 2007.

Bröckling: *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektform*, 2013.

Brown: *Die schleichende Revolution. Wie der Neoliberalismus die Demokratie zerstört*, 2015.

Corston: „Internationalität, Internationalisierung und Anglomanie: Die Folgen für die Geisteswissenschaften in Österreich“, in: Münch et al. 2020, 167 ff.

Coulmas: *Sprache und Staat*, 1998.

Crystal: *English as a Global Language*, 2003.

Dannerer: „Die Wissenschaft spricht Englisch. Und Deutsch?!“, in: Nicolini (Hg.): *Wissenschaft, helldunkler Ort. Sprache im Dienste des Verstehens*, 2008, 59 ff.

Dieter: „Sprachenvielfalt, Erkenntnisfreiheit und Politik. Ein spannungsgeladenes Wechselspiel“, in: Gehrmann/Turković 2019.

Dux: *Moral und Gerechtigkeit als Problem der Marktgesellschaft*, 2006.

Ehrmann/Prinz: „Europa, amerikanisch erklärt“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 25.10.2019a.

Ehrmann/Prinz: „Globaler Provinzialismus in der Ökonomie“, in *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 18.11.2019b.

Fandrych: „Zur Rolle von Sprache(n) in der Hochschullehre am Beispiel internationaler Programme“, in: Colin/Umlauf (Hg.): *Mehrsprachigkeit und Elitenbildung im europäischen Hochschulraum*, 2015, 215 ff.

Fandrych/Sedlaczek: *„I need German in my life" ... Eine empirische Studie zur Sprachsituation in englischsprachigen Studiengängen in Deutschland*, 2012.

Fischer (Hg.): *Herausforderungen der Sprachenvielfalt in der Europäischen Union*, 2007, 149 ff.

Fischer: „Englisch als Lingua franca in Europa“, in: Dies. 2007, 149-162.

Gehrmann: „Die Kontrolle des Fluiden. Die Sprachlichkeit von Wissenschaft als Teil einer neuen Weltordnung“, in: Gehrmann et al. 2015 (Hg.): *Bildungskonzepte und Lehrerbildung in europäischer Perspektive*, 2015, 117 ff., http://adawis.de/fileadmin/user_upload/Seiten/Verweise/Autorentexte/Gehrmann_2015.pdf, (letzter Aufruf: 12.06.2021)

Gehrmann/Turković (Hg): *Anglophonisierung der Wissenschaftssprache* (=*Zagreber Germanistische Beiträge* 28/2019), https://zgbde.ffzg.unizg.hr/wp-content/uploads/2020/04/ZGB-28-2019-Book-za-web.pdf (letzter Aufruf: 01.08.2021).

Gehrmann: „Die Ökonomisierung des Sprachlichen. Eine Bestandsaufnahme über die Zukunft der Nationalsprachen als Wissenschaftssprachen“, in: Münch et al. 2020, 55 ff.

Gerhards: *Mehrsprachigkeit im vereinten Europa. Transnationales sprachliches Kapital als Ressourcen einer globalisierten Welt*, 2010.

Goebl: „Kritische Bemerkungen zur Lage der Romanistik im Zeichen von ‚English only'“, in: Gehrmann/Turković 2019, 87 ff.

Goebl: „Kritische Anmerkungen eines österreichischen Philologen zum Problemfall English only“, in: Münch et al. 2020, 149 ff.

Haarmann: „Englisch, Network Society und europäische Identität: Eine sprachökologische Bestimmung“, in: Hoberg (Hg.): *Deutsch-Englisch-Europäisch. Impulse für eine neue Sprachenpolitik*, 2002, 152 ff.

Hansen: *Kultur, Kollektiv, Nation*, 2009.

Höhne: *Ökonomisierung und Bildung. Zu den Formen ökonomischer Rationalisierung im Feld der Bildung*, 2015.

Höhne: „Symbolisches Kapital in der Wissenschaft. Zur Transformation von WissenschaftlerInnen in WissenschaftskapitalistInnen“, in: Bremer/Langer-Vester (Hg.): *Entwicklungen im Feld der Hochschule*, 2021, 22 ff. (im Erscheinen).

House: „Englisch als Lingua franca: eine Bedrohung für die deutsche Sprache?“, in: Motz 2005, 53 ff.

Kanning: „Impact Factor“, in: Kanning/von Rosenstiel/Schuler (Hg.): *Jenseits des Elfenbeinturms: Psychologie als nützliche Wissenschaft*, 2010, 328 ff.

Kirchner: „Spricht Holland bald nur noch Englisch“, in: *Süddeutsche Zeitung*, 06.03.2019.

Koreik: „Die Sprachenfrage in internationalen Studiengängen“, in: Jolie (Hg.): *Internationale Studiengänge in den Geistes- und Kulturwissenschaften: Chancen, Perspektiven, Herausforderungen*, 2018, 95 ff.

Koreik: „Warum auch die Sprachenfrage die Zukunft unserer Demokratien bedroht. Eine Polemik“, in: Gehrmann/Turković2019, 55 ff., https://zgbde.ffzg.unizg.hr/wp-content/uploads/2020/04/ZGB-28-2019-Book-za-web.pdf (letzter Aufruf: 12.06.2021).

Koreik: „Mehrsprachigkeit an europäischen Hochschulen – oder: English only?“, in. *German as a foreign language GFL*, 2020, 35 ff., http://www.gfl-journal.de/3-2020/Koreik.pdf (letzter Aufruf: 12.6.2021).

Laux: „Benötigen wir einen Citation Index?“, in: *Rundbrief Geographie* 214, 2008, 1 ff.

Lemmer/Middeke: „Geschichte einer wissenschaftlichen Publikation – nur noch englische Zitate bitte“, in: *Deutsche Medizinische Wochenschrift* 133/51-52, 2008, 2699, https://www.thieme-connect.com/products/ejournals/abstract/10.1055/s-0028-1105879 (letzter Aufruf: 12.06.2021).

Lüdi: „Braucht Europa eine Lingua franca?,“ in: Fischer 2007, 128 ff.

Maasen/Weingart: „Unternehmerische Universität und neue Wissenschaftskultur“, in: *die hochschule* 1/2006, 19 ff., https://www.hof.uni-halle.de/journal/texte/06_1/Maasen_Weingart_Unternehmerische_Universitaet.pdf (letzter Aufruf: 01.08.2021).

Markl: „Die Spitzenforschung spricht Englisch“, in: Kalverkämper/Weinrich (Hg.): *Deutsch als Wissenschaftssprache. 25. Konstanzer Literaturgespräch des Buchhandels*, 1986, 20 ff.

Mittelstraß/Trabant/Fröhlicher: *Wissenschaftssprache. Ein Plädoyer für Mehrsprachigkeit in der Wissenschaft*, 2017.

Mocikat: „Die Sprachenfrage in den Naturwissenschaften“, in: Österreichische Forschungsgemeinschaft (Hrsg.): *Wissenschaft – Bildung – Politik*, 2013, 1 ff., https://adawis.de/fileadmin/user_upload/Seiten/Stellungnahmen/Publikationen_des_ADAWIS/Mocikat__OEFG_2013.pdf (letzter Aufruf: 15.10.2021).

Motz (Hg.): *Englisch oder Deutsch in Internationalen Studiengängen*, 2005.

Müller: „Die Universität zwischen unternehmerischer Lenkung und Bildungsauftrag? Anmerkungen aus dem Blickwinkel einer unternehmerischen Universität“, in: Münch et al. 2020, 23 ff.

Münch: „Akademischer Kapitalismus. Zur Politischen Ökonomie der Hochschulreform“, 2011.

Münch: „Alle Macht den Zahlen! Zur Soziologie des Zitationsindexes“, in: *Soziale Welt* 66/2, 2015, 149 ff.

Münch et al. (Hg.): *Die Sprache von Forschung und Lehre. Lenkung durch Konzepte der Ökonomie*, 2020.

Münnix: „Kategorien und Begriffe in Sprache und Denken – Sprachphilosophische Perspektiven. Zur Problematik von Übersetzungen und Interkultureller Kommunikation“, in: Jammal (Hg.): *Kultur und Interkulturalität. Interdisziplinäre Zugänge*, 2014, 109 ff.

Oesterreicher: „Warum Wissenschaft mehrsprachig sein muss“, in: Oberreuter et al. (Hg.): *Deutsch in der Wissenschaft. Ein politischer und wissenschaftlicher Diskurs*, 2012, 114 ff.

Osterloh/Frey: „Absurde Mess-Manie. Der fragwürdige Impact des Impact Faktors“, in*: Forschung & Lehre* 10/2017/, 876 ff.

Osterloh/Frey: „How to avoid borrowed plumes in academia“, in: *Research policy* 49/2020, 1 ff.

Phillipson: *Linguistic Imperialism*, 1992.

Reckwitz: *Die Gesellschaft der Singularitäten*, 2018.

Risager: *Language and Culture Pedagogy. From a National to a Transnational Paradigm*, 2007.

Rubel: „Quo vadis Altertumswissenschaft? The command of foreigen languages and the future of classic studies", in: *Classical World* 122-3, 2019, 193 ff.

Skudlik: *Sprachen in den Wissenschaften. Deutsch und Englisch in der internationalen Kommunikation*, 1990.

Strohschneider: „Podiumsdiskussion. Sprachen als Medium in Hochschule und Forschung", in: Alexander von Humboldt Stiftung (Hg.): *Braucht Deutschland eine bewusstere kohäsive Sprachenpolitik?*, 2007, 43 f., https://docplayer.org/4026508-Braucht-deutschland-eine-bewusstere-kohaesive-sprachenpolitik.html (letzter Aufruf: 01.08.2021).

Thielmann: „Ist die Anglophonisierung der europäischen Wissenschaft ein Problem? Überlegungen zur Sprachenfrage in den Wissenschaften", in: Münch et al. 2020, 97 ff.

Trabant: *Globalesisch oder was? Ein Plädoyer für Europas Sprachen*, 2014.

Trabant: *Sprachdämmerung. Eine Verteidigung*, 2020.

Wilss: „Weltgesellschaft-Weltverkehrssprache-Weltkultur. Globalisierung vs. Fragmentierung", in: Ders. (Hg.): *Weltgesellschaft-Weltverkehrssprache-Weltkultur. Globalisierung versus Fragmentierung*, 2000, 1 ff.

WWU Münster-NiederlandeNet: *Sprache: Die eigene Sprache wird an niederländischen Universitäten immer unpopulärer*, 2019, https://www.uni-muenster.de/NiederlandeNet/aktuelles/archiv/2019/0226Niederlandistik-VU.html (letzter Aufruf: 01.08.2021).

Forschungsstelle
Kultur- und Kollektivwissenschaft

Promotionsstipendien der Forschungsstelle Kultur- und Kollektivwissenschaft

Promotionsstipendien sichern talentierten Nachwuchswissenschaftler*innen ein Stück wirtschaftliche Unabhängigkeit. Sie ermöglichen eine längere Periode konzentrierten Forschens.

Im Verbund mit der Hansen-Stiftung vergibt die Forschungsstelle Promotionsstipendien. Die Beantragung ist unbürokratisch. Zwei Voraussetzungen müssen erfüllt sein: Zum einen sollte das Projekt einen Bezug zur Kollektivwissenschaft aufweisen und zum anderen ein hohes Niveau erwarten lassen. Neben der finanziellen Unterstützung profitieren die Geförderten von der persönlichen Betreuung durch die Mitglieder der Forschungsstelle.

- ✓ **1200 € monatlich** für 2 Jahre
- ✓ **Persönliche Betreuung**
  (durch ein interdisziplinäres Team von Wissenschaftler*innen)
- ✓ **Jährliches Doktoranden-Treffen** in Regensburg
  (bei übernommenen Reise- und Übernachtungskosten)
- ✓ **Druckkostenübernahme** bei Aufnahme in die Schriftenreihe („Kultur und Kollektiv“, transcript Verlag)
- ✓ **Unbürokratische Antragsstellung**:
  - Anschreiben, Curriculum vitae, 5seitiges Exposé
  - Keine Fristen
  - Keine Zeugniskopien
  - Keine Empfehlungsschreiben
- ✓ Für alle Geistes- und Sozial-, Rechts- und Wirtschaftswissenschaftler*innen

INFORMATIONEN AUF

www.forschungsstelle.org
www.hansen-stiftung.de